

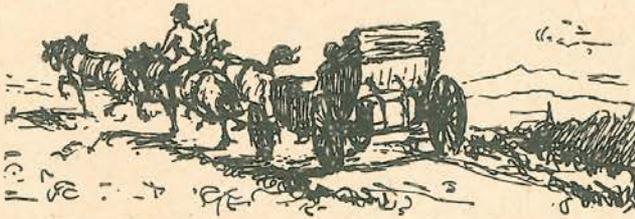
DREI BÜCHER ^{D E S} MONATS
CLAUS LINCKE
 Buchhandlung · Königsallee 96

Paul Fechter, Menschen auf meinen Wegen. Begegnungen gestern und heute. — Eine Fülle interessanter Begegnungen mit Künstlern und Dichtern unserer Zeit. 330 S. Ln. DM 11,50

H. K. Röthel, Die Hansestädte. Hamburg — Lübeck — Bremen. Eine vorbildlich ausgestattete Kulturgeschichte der drei großen, untereinander so verschiedenartigen „hanseatischen Schwestern“ in der beliebten Reihe „Landschaftsbücher des Prestel-Verlages“ 370 S. Ln. DM 14,50

Gérard Walter, Caesar. — Das fesselnde und zugleich kritische Werk bringt ein anschauliches Bild dieser wichtigen Epoche römischer Geschichte. 645 S. m. Abb. Ln. DM 19,80

Düsseldorfer Heimatspiegel



Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“

Im Monat Januar 1956

begeht seinen 75. Geburtstag: unser Mitglied Generalkonsul i. R. Ludwig Aeldert — seinen 70. Geburtstag: der Architekt Leo Schmalhorst, seinen 65. Geburtstag

der Obersteuerinspektor Karl Heyden, begeht seinen 60. Geburtstag der Obersteuersekretär Franz Lenders, begehen ihren 55. Geburtstag: der Kaufmann Willi Johann, der Kaufmann Arthur Platz und der Fabrikant Paul Theissen, begeht seinen 50. Geburtstag: der Musiklehrer Albert Müllender.

Wir gratulieren sehr herzlich

*


Royermann
 DUSSELDORF · IMMERMANNSTR. 36

Jetzt auch Heizöle

FERNRUF 80122

Oberg. Brauerei „Zur Sonne“
 FLINGERSTRASSE 9

Das edelgohopfte oberg. Bier eigener Herstellung
 Die bekannt gute Küche

Haushalt-Ecke Mertens

Berger- Ecke Wallstraße · Telefon 14807

Das große leistungsfähige Geschäft
 für alle Haushaltwaren

Heinrich Keusen

Sanitäre Installation

Gas-Heizungsanlagen

Seit
 1901

DUSSELDORF · HOHE STRASSE 44 · RUF 12896

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

Gardinen - Dekorations-Stoffe - Teppiche - Läufer

Willi Krüll

Rosenstraße 51 (an der Duisburger Straße) - Telefon 465 63

Mein eigenes Zahlungssystem erleichtert Ihnen den Einkauf



Gedenket der hungernden Vöglein im Winter . . .



Glückliche Urlaubstage zu jeder Jahreszeit
mit **TOUROPA** oder **SCHARNOW** im **FERNEXPRESS**

Erstklassiger Zugservice, sorgsamste Betreuung am Zielort
Wir bieten eine beispiellose Auswahl an Reisezielen, auch für Einzel-Pauschalreisen
Prospekte, Beratung und Anmeldung

Königsallee 6 (am Corneliusplatz) • Fernruf 28149

HERMANN u. JOSEF

FÖRST
DÜSSELDORF

Merowingerstr. 71/75 · Ruf 22407

Markisenfabrik u. Metallbau
Schaufensteranlagen D. P.
Markisen - Rollgitter
Metallarbeiten aller Art
Portale · Türen · Tore
Senkfenster · Senkgitter · Elekt. Antriebe





OPTIKER SCHUMANN

ALLEESTRASSE 43 (gegenüber dem Breidenbacher Hof) · RUF 21144
OPTIK · PHOTO · MEDIZINISCHE-TECHNISCHE INSTRUMENTE · HÜRGERATE
LIEFERUNG FÜR MITGLIEDER ALLER KASSEN

Dr. Konrad Peters:

Das Gründungslokal der „Düsseldorfer Jonges“ in zeitgemäßem Gewande

Der 18. November 1955 war für die Düsseldorfer Altstadt ebenso wie für die „Düsseldorfer Jonges“ ein bemerkenswerter Tag, konnte doch der neuerstandene Brauerei-Ausschank Schlösser in der Ratinger Straße seine Pforten öffnen. Damit ist für uns die Stätte wieder vorhanden, an der im März 1932 unser Verein gegründet wurde. Wenn es nun für uns eine Selbstverständlichkeit ist, an eine traditionsreiche Stelle so bald als möglich zurückzukehren, so werden sich doch auch mit uns viele einheimische Düsseldorfer freuen, die diese alte Gaststätte seit vielen Jahren zu schätzen wußten. Wenn wir überzeugt sind, daß der neue Schlösser genau die gleiche Anziehungskraft ausüben wird wie einst der alte, so gründet sich das darauf, daß hier zu einer höchst originellen architektonischen Lösung, die die bekannten Düsseldorfer Architekten Prof. Königter und Dr. Petersen gefunden haben, eine gastronomische Leistung kommt, die sich sehr wohl sehen lassen kann.

Hier ist eine gastliche Atmosphäre entstanden, die vielleicht bisweilen etwas kühn anmuten mag, und

mancher wird möglicherweise erst einiger Besuche bedürfen, um ihren besonderen Reiz ganz zu erfassen. Denn hier hat die Bauherrin, die Schwabenbräu, einmal bewußt neue Wege eingeschlagen und ist gänzlich von dem üblichen Altstadt-Stil abgegangen. Alte Stilelemente sind mit großem Geschick abgewandelt und zeitgemäß geformt worden und siehe da, es ist ein Ort der Gastlichkeit entstanden, der an Intimität und Gemütlichkeit es mit jedem Konkurrenten aufnehmen kann. Bei der großen Zahl von vorhandenen Plätzen — es sind im ganzen 350 — war es den Architekten darauf angekommen, nicht etwa einen Riesen-Bierstall zu schaffen, sondern den Reiz der Vielgestaltigkeit in der Einheit zu bieten. So liegen hier sieben einzelne Räume sehr variiert zueinander, die in ihrer Gestaltung glücklich abgewandelt sind, so daß keinerlei Einförmigkeit besteht. Der Besucher wird neugierig gemacht, was wohl seiner noch alles erwartet, so daß er mit Freuden auf Entdeckungsreisen geht. Und sicherlich wird er heute gerne einmal da und morgen einmal dort Platz nehmen. Man hat den Räumen noch keinen Namen gegeben, das will Direktor Böhm von der Schwabenbräu dem Publikum überlassen und dafür Bierspenden aussetzen.

Die Schwemme hat den Charakter einer Straße erhalten mit entsprechendem Pflaster, Gaslaterne und



Obergärige
Brauerei

Im
Fuchschen

Inh. Peter König

Selbstgebrautes Obergäriges Lagerbier vom Faß
Spezialitäten aus eigener Schlachtung
Düsseldorf · Ratinger Straße 28/30



SEIT 1900 · EDMUND MÜNSTER · DÜSSELDORF

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

Bommer Kaffee



Immer ein Genieß!

dem aus dem Schutt ausgegrabenen schönen alten Tor aus dem 17. Jahrhundert, denn bis zum Jahre 1625 läßt sich nachweisen, daß in diesem Hause eine Gaststätte war. Einige Stufen führen dann links und rechts in die verschiedenen Gasträume, die in ihrer ganzen Möblierung von jeder Schablone abgehen. Und ein glücklicher Gedanke war es, die Räume mit Bildern lebender Düsseldorfer Maler zu schmücken, wobei man sehr geschickt bemüht gewesen ist, hier einmal einen Querschnitt durch die verschiedenen Richtungen im künstlerischen Schaffen unserer Malerwelt zu geben. Mancher wird seine Freude daran haben und andere werden gestehen müssen, daß zum mindesten in dieser Umgebung auch selbst die Extremen ihre Reize ausstrahlen können.

Es war ein feinsinniger Gedanke von Direktor Böhm, wenn er mit der Begründung die Vielzahl der prominenten Ehrengäste zur Eröffnung nicht einzeln mit Namen begrüßte, daß jeder in der Altstadt gleich gern gesehen sei, wenn er nur ein anständiger Kerl ist. Er dankte besonders Dr. Hugo Henkel, der sich persönlich stark für die Wiedererstellung dieses tra-

ditionsreichen Hauses eingesetzt hatte und gab seinem Bedauern Ausdruck, daß er diesen Tag nicht mehr mit erleben konnte. Er erinnerte an das Wirken der Familie Schlösser, die dieses Haus in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts übernommen und es bis zum Jahre 1930 innehatte, wo die Brauerei Schlösser mit der Schwabenbräu vereinigt wurde. Er wies darauf hin, daß die Planung erhebliche Kopfschmerzen bereitet habe. Zunächst habe die Idee ziemlich einseitig nur bei den Architekten bestanden, aber schließlich habe es auch bei dem ungefügten Bierbrauer geheißen: „Halb zog sie ihn, halb sank er hin“. Die Aufgabe sei besonders deswegen nicht leicht gewesen, weil die Nachbarschaft der Lambertuskirche und des alten Schloßturmes eine Verpflichtung darstelle. Diese bestehe nun bestimmt nicht darin, daß man angesichts der schöpferischen Leistung unserer Väter die Hände in den Schoß lege und Klischee um Klischee ihrer Idee herstelle. Man habe die Verpflichtung im schöpferischen Geiste unserer Vorfahren darin gesehen, selbstschöpferisch tätig zu sein. Es komme dabei nur darauf an, daß die Idee nicht völlig in der Luft hänge, sondern daß sie sich auf

*Erfolgreiche Männer
achten sehr auf den Anzug*

Peek & Cloppenburg

Ihr Fachgeschäft für Herren-Damen- und Kinderkleidung

Düsseldorf · Shadowstraße 31-33

® 3P1-420

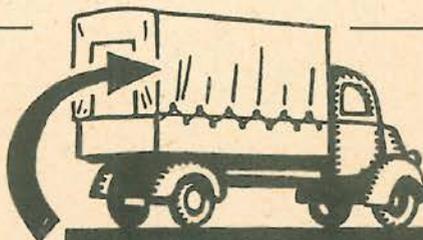


FRANZ BUSCH

Inhaber A. de Giorgi

DUSSELDORF

Kaiserstraße 28a — Fernsprecher 4 63 16



WAGENPLANE

Zelte,
Decken-
und
Markisenfabrik

IV

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

1919



1956

KURZ & RIEPEDUSSELDORF, Kaiserswerther Straße 18-20
Fernruf 4 37 78 - nach Geschäftsschluß 13906Fabrikation und Reparatur von **Kühlern und Brennstofftanks**

für Verbrennungsmotoren aller Systeme - Automobilklempnerei

Unfallschäden - Instandsetzungen

Westdeutsche Spezialwerkstätten

dem Althergebrachten aufbaue. Wenn diese Verbindung hier gelungen sei, dann glaube man, dem Geist der Altstadt am besten gedient zu haben.

Groß war die Zahl der Gratulanten zum Eröffnungstage; die Glückwünsche unseres Vereins überbrachte der Baas und erinnerte dabei daran, daß der Schlösser die eigentliche Heimat der „Düsseldorfer Jonges“ sei. Schließlich gab er der Hoffnung Ausdruck, daß das fünfundzwanzigjährige Bestehen des Vereins wieder in diesem Lokale gefeiert werden könne. Dazu sind alle Aussichten vorhanden, denn im Frühjahr soll es an den zweiten Bauabschnitt gehen, in dessen Rahmen im ersten Obergeschoß ein Saal mit 450 Plätzen erstehen wird.

Wer einmal Gelegenheit hatte, die technischen Einrichtungen des Hauses sich anzusehen, dürfte erstaunt sein über die Vollkommenheit der Anlagen. Und so ist es möglich, daß der hier wirkende Gastronom Hermann Schützdeller, der aus Essen kommt und als Diplom-Küchenmeister bereits seit 20 Jahren selbstständig tätig ist, eine Speisekarte bietet, die in ihrer Zusammensetzung und Preiswürdigkeit eine

wirkliche Meisterleistung ist. Was an dem Hause zerstört werden konnte, ist aus Trümmern neu geboren worden, die ehrwürdige Tradition aber wirkt unsichtbar weiter.

*

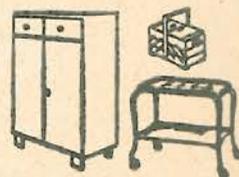
Otto Brües:

Ein Bilderbogen

Vor mir liegt ein Bilderbogen mit Figurinen und Bühnenbildentwürfen zu einem Stück, das „in Deutschland spielt, wo und wann ihr wollt“. Ich kenne den Dichter des Stückes, aber nicht den, der diese getuschten Bogen ersonnen und sauber, doch nicht pedantisch ausgeführt hat. Je länger mein Aug' auf den Blättern ruht, um so mehr erkenne ich, wie gut die Anonymität des Malers ist; er darf sich verschweigen, er ist ganz aufgegangen in dem Lufthauch, der wie eine Aureole das bedeutende, nicht

SCHNEIDER & SCHRAML
JNNENAUSSTATTUNG

DUSSELDORF KÖNIGSALLEE 36

Seit 65 Jahren ein Begriff für geschmackvolle
TEPPICHE - DEKORATIONEN - POLSTERMÖBEL**Kleinnöbel, Möbelfüße****Bilderrahmen****Sperrholz, Hartfaser****Leisten****HOLZ-SCHNOCK**BENRATHER STR. 12/15
TELEFON 19039*Schärfer sehen
Wesche gehen!*Friedrichstr. 59, Ecke Herzogstr.
Collenbachstraße 1, am Dreieck
Sa.-Ruf 241 69**Eisenwaren Strasmann**Düsseldorf Das **FACHGESCHAFT** für
Baubeschlag Werkzeug Hausrat
Kloster-Ecke Kreuzstraße Ruf 800 33**Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!**

V

Rheinterrasse

Das Haus der Tagungen, Kongresse
und gesellschaftlichen Veranstaltungen

Unser **Restaurant** mit seinen vorzüglichen Leistungen der
Küche wie Konditorei auch im Winter geöffnet

Rheingoldsaal Jeden Sonntag der beliebte

Tanz-Te

unbekannte und doch nicht aufgeführte Werk umschwebt.

Da ist eine Frau Treu, eine däftige alte Person; sie hat einen verkniffenen Mund und listige Augen; man sieht sofort, sie redet jedem nach dem Mund, aber so vorsichtig, daß sie nicht unbedingt ertappt wird. Ihr Kleid ist nicht schlampig und nicht fein, das geblünte Muster auf dunkelm Grund war einmal knallig bunt, nun ist es verwaschen. Die Hände sind grob und hart von der Arbeit, aber dennoch sind sie so geformt, daß man kein Mitleid mit diesen Händen bekommt. So steht sie da, eine von den Frauen, die immer oben bleiben, weil sie immer mit sich sparen. Und dieser Frau hat der Figurinenzeichner zwei andere Weibsbilder in die derben Arme gehängt, die äußerlich von anderem, von sogenannten besserem Stande sind; aber in diesem Stück und auch im Leben haben solche jungen Gänse doch keinen

anderen Stand. Weil sie noch nicht an den Mann gekommen sind, schwätzen sie über die Frauen, die sich der Liebe ergeben haben; aber wie sie so dastehen, die eine mit einer spitzen Nase und einer Storchfigur, die andere drall und etwas gewöhnlich, wie die Hand- und Fußfesseln verraten, würden sie nie an einen Mann, bestenfalls nur an ein Männchen kommen. Sie leuchten nie von innen heraus; und darum trägt die Spitznasige ein gelbes Kleid, das doch nicht gelb, die Dralle ein grünes Kleid, das doch nicht grün ist. Aber einen Hut à la Mode haben sie beide, und ein Schuhzeug, an dem auch ein Feinschmecker nichts auszusetzen haben würde.

Auf derselben Figurinenleiste stehen drei andere Personen. In der Mitte, sozusagen jener Frau Treu entsprechend, ein Wirt. Er hat graues Haar, trägt den obligaten Schurz, aber man sieht ihm den Kommiß noch an. Sobald ihn einer mit barschem Befehls-



Der Hausfrau Tag
ist stets voll Müh,
welch' Glück,
daß *Angly* wäscht für sie!

WÄSCHEREI *Angly* wäscht schnell und schonend
JÜLICHER STRASSE 64 • FERNRUF 4 21 20

BANK DER
MITTELSTÄNDISCHEN WIRTSCHAFT



WIRTSCHAFTSBANK

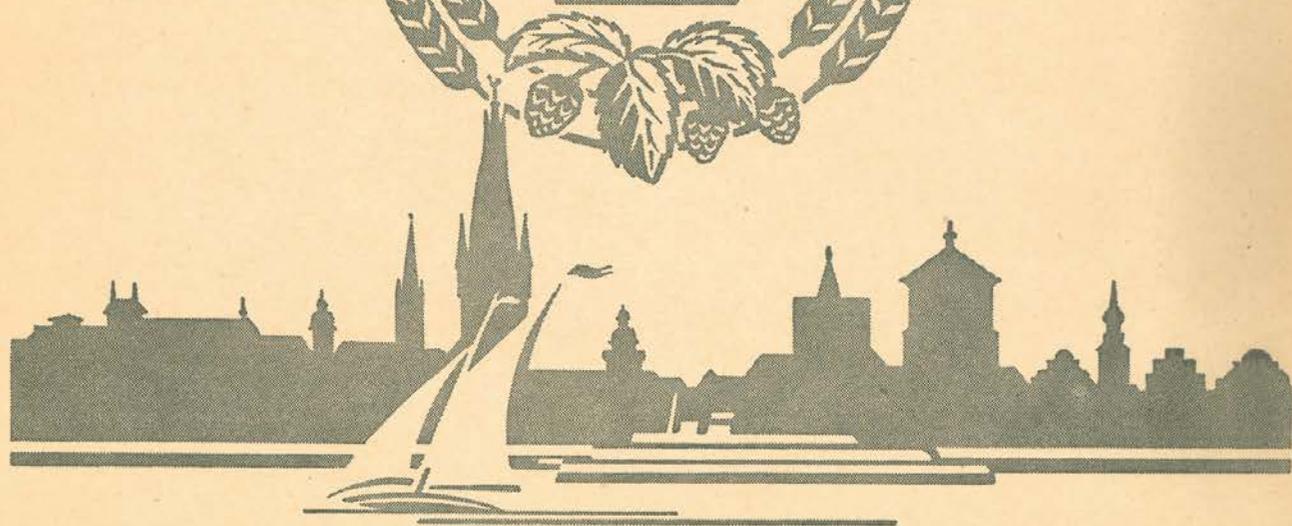
EGMBH. DÜSSELDORF BREITE STRASSE 7

VI

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Trinkt das Bier Eurer Heimat

Dieterich
Dieterich



18 23
Schwabenbräu

Düsseldorf ist stolz auf sein Bier!

Kienzle

DUSSELDORF
Tel.-Sa.-Nr. 84801

SCHNELLSALDIER- UND BUCHUNGSMASCHINEN

vielseitig verwendbar

zeigen wir Ihnen jederzeit unverbindlich
Verlangen Sie unsere Organisations-Beratung

FRANZ THONEMANN K. G.
BUROMASCHINEN

wort anbrüllen wird, fährt er zusammen und macht seine Honneurs. Er war einmal Offiziersbursche, und der Peter, der ihm am Arm hängt, ist es noch; eine verwegene Natur, die sich nichts daraus macht, falsch zu spielen, zu prellen und zu raufen. Der Lohnkellner am anderen Arm des Wirtes, nun, rauft, spielt und prellt auch, aber er trägt dabei nicht gern seine Haut zu Markte.

Aber diese sind nicht die Hauptpersonen des Stückes. Zu fast jeder anderen hat der Maler auf seinen Blättern Bewegungsskizzen, Farbstudien, weil sie ihm doch wichtiger waren. Unter dem Bild eines bärtigen Quadratschädels, dem der Schnurrbart wie einem Chinesen über das Kinn fällt, nur dichter, buschiger, wie es auch die buschigen Brauen sind, steht „Der Vater“. Allerdings, er ist dreimal gezeichnet: einmal in einer Lodenjacke, den Jägerhut auf dem weißen Haar, eine Reitpeitsche in der Hand, die botten Stiefel bis in die Kniekehle, recht ein Krautjunker, der aufs Feld will, an das er gebannt ist

wie an Sonne, Wind und Regen; das zweitemal trägt er eine alte Ulanka aus der Zeit, in der die Reiterei noch das zweifarbene Tuch trug; nur, der Rock sitzt zu prall, denn unter ihm preßt sich das Fett etwas, und wer in der Uniformkunde Bescheid weiß, erkennt, man trägt nun den Rock anders . . . ; das drittemal sitzt der alte Herr zusammengebrochen auf einem Stuhl, im Lodenrock wieder, über sich ein Stück von einem Tischtuch; aber was von der Kleidung herausguckt, ist bedeckt und zerschlissen wie nach einer Wanderung. „Die Mutter“, also des Rittmeisters und Grundbesitzers Weib, ist nur einmal gezeichnet, und das schadet auch nichts; denn so, wie sie dasteht, auf gegrätschten Beinen, was bei einer Frau nicht immer schön ist, mit einem kattunenen Kleid, einem Schlüsselbund um die Hüfte, den Hals umschraubt von einem hohen Stehbördchen, merkt man ihr an, sie sagt ja ja, nein nein, und was darüber ist, ist vom Übel. Ihre Mutter, das sieht man an den festen Zügen, ist auch nicht anders gewesen,

(Fortsetzung Seite XI)



25 JAHRE

Erfahrung

Ihr Vorteil

im Dienste der
Funktechnik

beim Einkauf eines Rundfunk- oder Fernsehgerätes!

GEMEINSCHAFTS-ANTENNEN
ELEKTROAKUSTISCHE-ANLAGEN
LAUTSPRECHER-GROSSANLAGEN

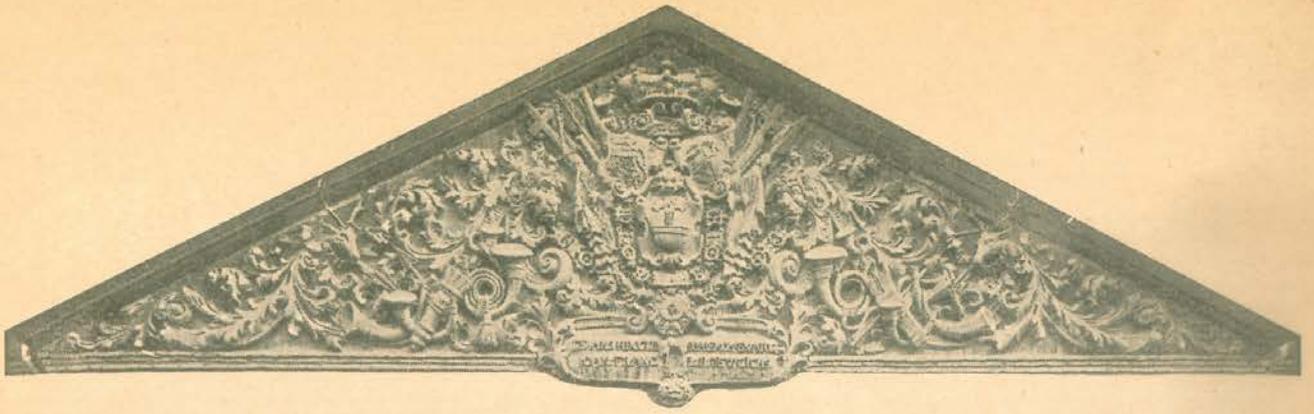
RADIO SÜLZ & CO.

DUSSELDORFS GROSSES FACHGESCHÄFT
FLINGERSTRASSE 34 · KÖLNER STRASSE 220

TEL. 19237 / 13323

VIII

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER »DAS TOR«

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES«
SCHRIFTFLEITUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN, DÜSSELDORF

XXII. JAHRGANG

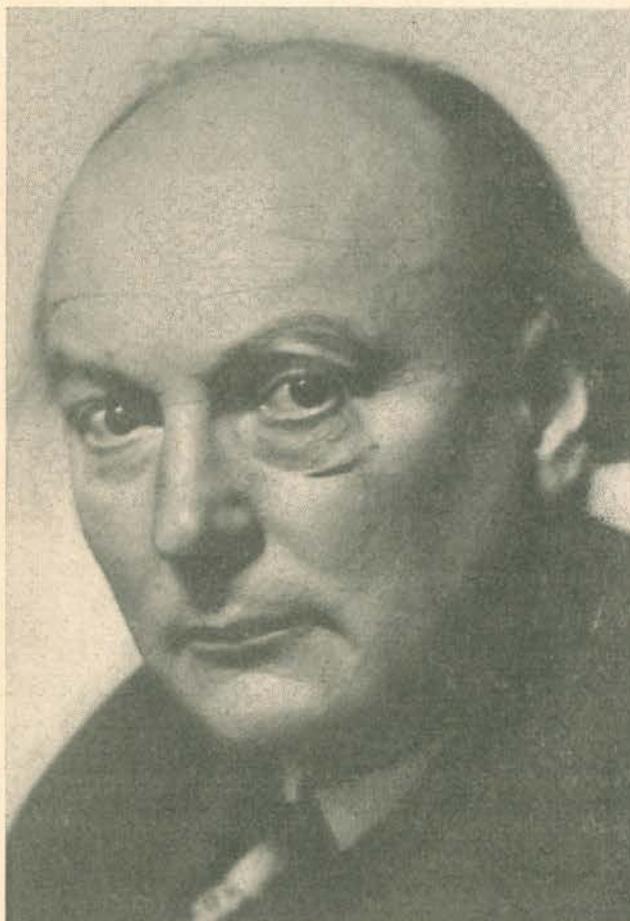
JANUAR 1956 • HEFT NR. 1



Zu Herbert Eulenbergs 80. Geburtstag am 25. Januar 1956
„Haus Freiheit“, Düsseldorf-Kaiserswerth, die Heimstätte des Dichters. Hier schuf
Dr. Herbert Eulenberg sein Lebenswerk

Kurt Loup:

Herbert Eulenberg, ein deutscher Dichter



Dr. Herbert Eulenberg
der Ehrenbürger der Stadt Düsseldorf

Seinen Durchbruch, seine erste Anerkennung als Dramatiker erzielte Herbert Eulenberg mit dem Trauerspiel „Leidenschaft“, das bereits 1901 bei Reclam erschienen war. Wie stark diese Dichtung auf die Zeitgenossen wirkte, geht aus den Aufzeichnungen Wilhelm Schmidbonns (Das festliche Haus) hervor: „Unter der prallen Wintersonne Merans las ich „Leidenschaft“, eines der ersten Dramen Herbert Eulenbergs. Ich erglühte über diese neue Sprache mit ihrer Farbenlust, die selbst die Wehmut am Ende überströmt. Ich tat, was ich nur noch einmal im

Leben tat, als ich Barlachs „Armen Vetter“ im Bergwinter von Davos las: ich schrieb glücklich bewegt an einen mir unbekanntem Dichter wenige Worte auf einer Karte...“ — Und Hedda Eulenberg eröffnet ihren Erinnerungs-Gestaltzug mit dem Satz: „Im Januar des Jahres 1901 zeigte mir Arthur Moeller van den Bruck, enthusiastisch erregt, ein Reclambändchen, das den Titel trug „Leidenschaft. Eine Tragödie von Herbert Eulenberg“. Unter dem Dokumenten-Material über dieses Werk Eulenbergs ragt eine köstlich geschriebene kleine Arbeit von Otto Brües mit der Überschrift „Ein Bilderbogen“ hervor. (Die Theaterwelt, Düsseldorf, Heft 10, 16. 1. 1926 „Eulenberg-Sonderheft“). Otto Brües legt dort dar, daß „Leidenschaft“ ein Volksspiel ist, dem Arbeiter ebenso verständlich wie dem Wissenschaftler.

Wenn Herbert Eulenberg mit diesem Drama also das Herz seiner zukünftigen Lebens- und Arbeitsgefährtin erreichte, so gewann er gleichzeitig damit die Freundschaft Louise Dumonts, Wilhelm Schmidbonns und des Schauspielers und Theaterleiters Ferdinand Bonn, der ihn als seinen Dramaturgen nach Berlin an das Deutsche Theater holte. Das war 1904 — und schon 1905 beriefen ihn Louise Dumont und Gustav Lindemann als ihren Dramaturgen an das Schauspielhaus Düsseldorf.

„Leidenschaft“ (1901) war das opus 4 des Dichters: ihm gingen die beiden Tragödien „Dogenglück“ (1898) und „Anna Walewska“ (1899) und das deutsche Schauspiel „Münchhausen“ voran, das 1907 eine Neuformung erfuhr. Von den wohl ein halbes Hundert zählenden dramatischen Werken Herbert Eulenbergs entstanden die Hauptwerke in

folgender Reihung: „Künstler und Katilinarier“, Schauspiel, 1902; „Ein halber Held“, Tragödie, 1903 (Neubearbeitung: Kurt von der Kreith 1912); „Kassandra“, Drama, 1903; „Ritter Blaubart“, Märchenstück, 1905; „Münchhausen“, deutsches Schauspiel, 1907; „Der natürliche Vater“, Lustspiel, 1907; „Alles um Liebe“, Komödie, 1910; „Simson“, Tragödie nebst Satirspiel 1910; „Alles um Geld“, Schauspiel, 1911; „Belinde“, Liebestück, 1912; „Ikarus und Dädalus“, Oratorium, 1912; „Ernste Schwänke“ (Die Welt will betrogen sein, Die Geschwister, Die Wunderkur, Das Geheimmittel) 1912; „Zeitwende“, Schauspiel, 1913; „Der Frauenaustausch“, Spiel, 1914; „Die Insel“, Spiel, 1917; „Der Irrgarten“, Schauspiel, 1918; „Die Nachtseite“, 3 Aufzüge, 1918; „Der Übergang“, Schauspiel, 1919; „Das grüne Haus“, Schauspiel, 1920; „Mückentanz“, Spiel, 1920; „Die Welt ist krank“, Stück von heute, 1921; „Mächtiger als der Tod“, Leiden- und Freudenspiel, 1922; „Wie man's macht, ist's richtig“, Lustspiel, 1922; „Der rote Mond“, Schaustück, 1925; „Die beste Polizei“, Scherzspiel, 1926. —

Dieser dramatische Makrokosmos — ein Pandämonium menschlicher Leidenschaften, tiefer Träume, unendlicher Sehnsüchte — umschließt einen Mikrokosmos von kleinen Versdramen, Reimspielen, Vorspielen, Prologen, Einaktern und Schwänken, der fast unüberschaubar ist. Herbert Eulenberg muß darum ein wahres Phänomen der Fruchtbarkeit, Phantasie, Inspiration, Intuition und visionären Kraft genannt werden. Hinzu kommen die Suggestionsfähigkeit des sprachlichen Ausdrucks, die blühende Beredsamkeit, das strahlende Nuancenspiel einer berückenden Klangfülle, die selbst einem Alfred Kerr trotz wilder Boshaftigkeit immer wieder Respekt abnötigten. In den mehr als dreißig Seiten, die er innerhalb seiner „Welt im Drama“ dem Schaffen Herbert Eulenberg

gewidmet hat, stehen Ausrufe wie: „Trotz allem singt in mir beim Gedanken an dies Werk auch ein Gedenken an Schönheit. An die verfließende Gloria sommerlichen Daseins. An selig Keimendes.“ — Oder: „Eulenberg ist eine Hoffnung, — und indem ich vorläufigen Abschied nehme, haftet mir im Gedächtnis ein Satz: „Erzähl' mir alles, was je deine Hände taten.“ ...

Dieser Satz, der Alfred Kerr so im Gedächtnis haften blieb, steht im „Ritter Blaubart“, einem grandiosen Märchen, einem wahren Nachtstück der Phantasie, dem Eulenberg „Zum Geleit“ die Verse voranstellte:

„Welch tollen Spuk hab' ich da aufgeschworen,
Der Hölle lieh ich schauernd meine Ohren



Herbert Eulenberg
nach dem Gemälde von Prof. Lovis Corinth-Berlin

Und rief's euch zu. Laßt ihr es widerhallen!
Wachrütteln will ich euch und nicht
gefallen.“

Zu den Bewunderern des „Blaubart“ zählen Walther Rathenau und Arthur Schnitzler. Schnitzler schrieb in Hardens „Zukunft“ den ersten bahnbrechenden Aufsatz über den Dichter Herbert Eulenberg und sein Märchenstück, während Maximilian Harden schon am gleichen Tage, da ihm das Manuskript zuing, große Partien der Blaubart-Dichtung auswendig wußte.

Heute, da die Kunst stärker denn je als Beschwörung und Dämonenaustreibung, als Bannung und Symbolgestaltung begriffen wird, ließe sich eine erregend-moderne und zugleich überzeitliche Inszenierung des „Blaubart“ denken — aber auch etwa die Tragödie „Anna Walewska“, in der sich die Fatalität mit grauenerweckender Härte aus der Handlung erhebt, würde ihre Wirkung nicht verfehlen. Das gilt ebenso von dem Drama „Ein halber Held“, von der Komödie „Alles um Liebe“ und von dem Lustspiel „Der natürliche Vater“, das Frank Wedekind ungemein schätzte. Man kann überhaupt nicht an den Menschen Eulenbergs vorübergehen: „sie sind so deutsch, daß man sie nennen muß, wenn man deutsche Menschen deutscher Dichter aufzuführen hat“ (H. W. Keim: Herbert Eulenberg. Pempelfort. Sammlung kleiner Düsseldorfer Kunst-schriften. Heft 7, Verlag Schwann.). Und wer weiß heute, da das Interesse für das „poetische Theater“ sehr wach ist, etwas von der Fülle der Bilder und Klänge, wie sie aus den Worten Delphinens in „Alles um Liebe“ strömt:

„Du armes Herz!
Blick in den Park, wo die Kastanien blühen
Mit weiß und roten Kerzen aufgebaut,
Christbäumen gleich! Sieh, alles schwimmt
im Mondenschein

In grünem Licht. Faulbaum und Flieder
opfern
Ihr Rauchwerk wie Weihbecken am Altar,
So beten Menschen stumm im höchsten
Glück.

Goldregen hängt dort voller Duft und Gift
als warte Danae noch irgendwo,
Und der Holunder und die Sträucher dort
Sie werfen Knaben nach der Schule gleich
Schneeballen aus in die smaragdne Pracht.
Nun gibt die Erde ihren ganzen Atem
Durch nichts gestört der Nacht wie ich
mich dir.“

Vor Jahrzehnten schon hatte Thomas Mann dem Dichter solcher Verse den Ehrentitel eines „deutschen Dichters“ verliehen und wer die Erinnerungsseiten Hedda Eulenbergs auch nur flüchtig durchblättert, wird den Namen erlauchter Dichter und Geister begegnen, die Herbert Eulenberg nahestanden oder ihn im „Haus Freiheit“ aufsuchten: es seien hier nur Alfred Mombert und Gerhart Hauptmann stellvertretend für all die anderen genannt.

Der Lyriker Herbert Eulenberg, der ja auch dauernd in den dramatischen Arbeiten gegenwärtig ist, wird vorzüglich mit den „Deutschen Sonetten“ weiterleben: sie sind anspruchslos und groß in ihrer Selbstverständlichkeit. So streng die Form des Sonetts gewahrt ist, so wenig ist irgendeine Starrheit zu spüren und die seelische Substanz ist zu reich, als daß die Kunst zum Spiel werden könnte. Unmittelbar zur Eulenberg'schen Lyrik sind die zahlreichen Prologe zu rechnen — dabei findet der Leser Kostbarkeiten wie die „Warnung und Zueignung“ zum „Ritter Blaubart“, die allen gewidmet ist

„... denen jeder neue Tag
ein Wunder ist und ein Geheimnis wird,
das bei der Uhren feierlichem Schlag
euch wie ein Traum die Seele überirrt,
die euch dies alles: Menschen, Tier und
Hag,

wie rätselvolle Bilder oft umschwirrt, die seltsam kurz in Blut und Blüte stehen und, hinter sich den Schatten Tod, zergehen . . .“

In solchen Klängen, Farben, Gerüchen, Stimmungen und Empfindungen äußert sich der kosmische Mythos, der der Alleinheitslehre verschwistert ist: ein Magier erhebt seine Stimme und seine Strophen und gnomischen Reimzeilen sind ein Echo auf den Zuruf Stefan Georges: „Nur durch den Zauber bleibt das Leben wach“. Ganz im bewußten Anknüpfen an E. Th. A. Hoffmann, Arnim, Brentano, hat Herbert Eulenberg seine Erzählkunst kultiviert und seine „Sonderbaren Geschichten“ suchen ihre Stoffe in den dunklen Tiefen der menschlichen Seelen. „Unter den kleineren Stücken dieses Buches aber ist eines von einer so wunderherrlichen, schmerz erfüllten Poesie, daß diese kleine und zarte Geschichte vom Ende eines verschwiegenen Liebesglückes wohl in jedem, der sie gelesen, nachklingen muß wie irgendein ergreifendes Adagio, das einmal des Nachts aus einem fernen Garten durch die Sommernacht zu uns drang und uns auf lange traurig machte, wir wußten selbst nicht weshalb“ (Pester Lloyd). Vollkommen romantisch ist auch der Roman „Wir Zugvögel“ während der zeitgenössische Roman „Katinka die Fliege“, der in der Verkleidung eines Fliegenlebens von der Geburt aus dem Ei an bis zum Tode eine geistreiche Satire auf die Gegenwart ist, entfernt an Lawrence Sterne erinnert. Weitere Prosa-Werke heißen: „Der Bankrott Europas“, „Die Familie Feuerbach“, „Die letzten Wittelsbacher“, „Palästina“ (ein Reisebuch). Sie alle werden überstrahlt und an Bedeutsamkeit übertroffen durch die „Schattenbilder“, die in den Bänden: „Neue Bilder“, „Der Guckkasten“ und „Letzte Bilder“ fortgesetzt und mit dem Buch: „Mein Leben für die Bühne“ abgerundet werden.

Eine Skizzierung der Persönlichkeit Herbert Eulenbergs darf an dieser Seite seines

Wirkens und Strebens nicht vorübergehen, da für weite Kreise der Volksbildner Eulenberg geradezu ein Begriff geworden ist. Das Vermögen des Dichters „Silhouetten großer Toten“ aus ihrer Zeit auszuschneiden, führte oft näher an die schöpferischen Menschen heran, als manche Welt-, Kunst- oder Literaturgeschichte. Diese segensreiche und weite Kreise des Volkes erfassende Wirkungsweise des deutschen Dichters Herbert Eulenberg, die heute noch im Gedächtnis vieler Menschen fortlebt und Anekdoten und Legenden als Rankenwerk der Liebe mit sich trägt, ist untrennbar mit der Dramaturgentätigkeit des Dichters beim Düsseldorfer Schauspielhaus Dumont-Lindemann verknüpft. Rein vertraglich hat dieses Verbundensein bis zum Jahre 1910 bestanden: von da ab lebte Herbert Eulenberg als freier Schriftsteller bei Kaiserswerth in seinem „Haus Freiheit“. Der innere Vertrag, der die Geister Dumont-Lindemann mit dem Geist des Dichters der „Leidenschaft“, des „Blaubart“, der „Schattenbilder“, der „Deutschen Sonette“ und all der anderen Werke freundschaftlich und auch arbeitsmäßig zusammenhielt, konnte niemals gelöst werden und hat alle Zeiten der Krise überdauert. Die weit über dreihundert Eulenberg-Briefe, die das Dumont-Lindemann-Archiv aufbewahrt und die einmal der Grundstock für eine gesonderte theatergeschichtliche Arbeit sein werden, haben vom ersten bis zum letzten Federzug etwas vom idealistischen Feuerflügelschwung, der die Korrespondenz starker und eigengesetzlicher Persönlichkeiten auszeichnet und mit Freude nur hört man die Stimme Herbert Eulenbergs den beiden Theaterleitern in Düsseldorf zurufen: „Es ist mein größter Herzenswunsch, mit Ihnen beiden für die Kunst kämpfen zu können . . .“. Und für Eulenberg selbst war die Dramaturgenzeit bei Dumont-Lindemann von 1905 bis 1910 von einschneidender Wichtigkeit. Er bekannte später: „Besonders die ersten Jahre

des Düsseldorfer Schauspielhauses, da alle Pläne und Entwürfe noch in voller Blüte standen und wenig vom Frost der Enttäuschung berührt waren, gehören zu den schönsten meines Lebens. Es war die Glanzzeit meiner Jugend. Und stets gerne kehre ich in meiner Erinnerung dorthin wie in ein verschwundenes Paradies zurück.“ Überhaupt trat er dafür ein, daß die dramatischen Dichter in näherem Kontakt mit der Bühne stehen sollten und äußerte in der „Schaubühne“ (IV. Jahrg. Nr. 11/1908): „Die Berührung der Dichter mit dem Theater ist heutzutage beschränkt auf die Proben ihrer eigenen Stücke, wobei sie durch Sachkenntnis völlig unbelastet, meist eine unglückliche oder komische Rolle spielen.“ Die Autoren sollten sich nach seiner Meinung im Interesse der Bühnengerechtigkeit ihrer eigenen Werke enger an das Theater anschließen: der Dichter muß der Vermittler zwischen dem Elysium und unserem Theater sein . . .

Das Düsseldorfer Schauspielhaus wurde im Oktober 1905 mit Hebbels „Judith“ eröffnet und Herbert Eulenberg stellte sich an diesem Abend als Dramaturg mit seinem berühmten Eröffnungsprolog vor. (Dieser Prolog sowie andere Beiträge von Eulenberg in „Das festliche Haus“, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln/Berlin.) Seine Tätigkeit bei Dumont-Lindemann in Düsseldorf galt vor allem der Gestaltung der sonntäglichen Morgenfeiern. Der Gedanke zu diesen Veranstaltungen ging von Louise Dumont aus. Ursprünglich war es Paul Ernsts Aufgabe, diese Feiern einzuleiten und zu gestalten. Ernst wollte jedoch nicht als Redner in Erscheinung treten und so mußte Eulenberg im letzten Augenblick die Aufgabe übernehmen . . . Fünf Jahre lang gestaltete er in der Folge die Morgenfeiern des Düsseldorfer Schauspielhauses. In einer kurzen Ansprache (die gesammelten ersten Ansprachen ergaben das Buch — „Schattenbilder“ — zeichnete der Dichter in lebendigen und leuchtenden Far-



Herbert Eulenberg

nach der farbigen Tuschzeichnung von Adolf Uzarski

ben ein Bild von dem Autor, Musiker, Maler oder Philosophen, dem die Feierstunde gewidmet war. Schauspieler rezitierten, Musik rahmte die festliche Stunde ein. Mit vollem Recht durfte Hedda Eulenberg schreiben: „Diese Morgenfeiern gehören mit zum Schönsten und Segensreichsten, was dieses eigenartige Institut (das Düsseldorfer Schauspielhaus), das seinem idealen Programm oft bis dicht an die Grenze des Möglichen treu geblieben ist, zur Bildung des Volkes, zur Heranzüchtung einer kulturtragenden Schicht getan hat.“ . . .

Eulenberg hat so auf die vorbildlichste Weise eine dramaturgische Pflicht erfüllt: das Publikum in Kontakt mit dem Theater zu bringen und es auf bewußte Art zu len-

ken und heranzubilden. Daß diese Feiern ein hohes Niveau hatten, daß sie ein Kunstgenuß waren, bleibt das Verdienst des Dramaturgen Herbert Eulenberg, der gleich zu Beginn seine hohen Ziele in einem Eröffnungsvortrag so formulierte: „Es sollen stille Feierstunden werden, wie wir sie alle, zumal in unserer im allgemeinen nüchternen und prosaischen Zeit, inmitten der aufregenden und abhetzenden Arbeit unserer Tage nötig haben. Stunden der Andacht und der schönen Muße möchten es werden für Sie, meine verehrten Anwesenden, in denen Sie sich an dem Größten und Schönsten, was uns die Kunst geschenkt hat, erfreuen sollen.“ Dieses Bestreben, die Menschen zum Großen und Schönen hinzuführen, das den Dramaturgen Eulenberg beseelte, das war auch das Anliegen des Magiers und Dichters Eulenberg, der seinen „Herrn der Insel“ — Cosmo — sprechen läßt:

„Ein Zug zur Schönheit muß in allem sein.“

Als der Dichter am 4. September 1949 seine Augen für immer schloß, da wurde allgemein empfunden, daß ein ungemein liebenswerter, lebensbejahender großer Mensch, ein Liebender, Abschied genommen hatte. Seine Grabinschrift: „Hier ruht ein Liebender um neu zu lieben“ steht im Einklang mit dem kosmischen Mythos der Romantik und mit dem Glauben an die Alleinheit, wie ihm Goethe Ausdruck verlieh und der bei Eulenberg bis zum Auferstehungspathos sich emporschwingt:

„Einst treibt der Frühling uns in neuer
Blüte,

Empor ans Licht. Leben, wir scheiden nicht,
Denn ewig bleibet, was in uns erglühte

Und drängt sich ewig wieder auf zum
Licht.“

*

Hedda Eulenberg:

Herbert Eulenberg — zu seinem achtzigsten Geburtstag

Eulenberg der Häusliche!

Was ist in all diesen Tagen, da man sich anschickt, die Vorbereitungen zu einer würdigen Gedenkfeier des achtzigsten Geburtstages Herbert Eulenbergs zu machen, nicht alles an Schriften über ihn, Dissertationen, Broschüren, Essays und Feuilletons, die sich mit seiner vielseitigen künstlerischen Persönlichkeit befassen, von neuem wieder durchstudiert worden. Man weiß, daß er aus der Geschichte der deutschen Bühne nicht weg-

zudenken ist als der kraftvolle, entschlossene Überwinder der vergreisenden Epoche, die man den Naturalismus genannt hat! Wie ein nicht mehr in der deutschen Sprache für möglich gehaltenes Phänomen wurde er als Sieger über eine von machtvollen Dichtergestalten getragen gewesene Glanzzeit der Bühne emporgehoben. Seine geistesgeschichtliche Bedeutung war damit ein für allemal festgelegt, und es ist heute interessant, die



Herbert Eulenberg
nach dem Gemälde von Professor Otto Dix
im Kunstmuseum Düsseldorf

öffentlichen Verlautbarungen zum 50. Geburtstag des Dichters im Jahre 1926 nachzulesen, in denen seine Bedeutung als neutönender Bühnendichter als an erster Stelle in seinem fast verwirrend vielseitigen Schaffen stehend, immer wieder betont wird. Hierüber ist nun im allgemeinen nichts Neues mehr zu sagen, und wir können uns, fast erleichtert, den Nebenblüten des vielästigen Baumes, als welcher sich sein gesamtes Schaffen darbietet, zuwenden, und pflücken uns heute von diesem Baume einiges ab, das zwar die „kleine Form“ aufweist, aber doch bis in die Tiefe dieser Poetenseele hinabreicht und damit das seinige dazu beiträgt, das Ausmaß der menschlichen Persönlichkeit

des Dichters zu erhellen. Dabei ist es von Nutzen, wenn wir uns ins Bewußtsein rufen, in welchem gefühltem Maße er Rheinländer, ja speziell Rheinländer des Niederrheins gewesen ist und wie diese Landschaft, von der sein Haus Freiheit ein nicht geringer Bestandteil ist, sich in dem großen Spiegel seines Innern widerspiegelte. Diese Seite des hier dem Irdischen zugewandten Dichters gibt seinem Dichtertum einen besonders herzlichen vollen Klang. Man könnte sie als eine Überwindung des Dämonischen in sich, von dem eine der vorliegenden Dissertationen handelt, kennzeichnen. Der in seinem Seelischen so weit ins Ungebändigte und Ewige vorstoßende Dichter empfand die ihn umgebende Landschaft, sein Haus mit allem drum und dran als seinen endgültigen Zufluchtsort, von dem die ihn bedrängenden Dämonen fernzuhalten ihm nach mancher Anstrengung gelungen war. Das unheimliche Sonett „Das leere Haus“ bezeugt diese Seelenlage und zeigt, daß dies Gelingen der Lohn für seine starken Willensanstrengungen war, die üblen Mächte, mit denen er sich, wie jeder Dichter bis zu ihrer Knechtung herumschlagen mußte, zu unterwerfen und ihre unheilvolle Dämonie durch eine andere, eine heilbringende, die Dämonie der Liebe zu ersetzen. Der Alliebe, mit der er das Größte und Kleinste, das seine so ungemein groß geöffneten Augen durchblickten, durchdrang, beseelte, ja fast belebte. Mitten im Chaos der erdrückend auf ihn einströmenden Welt, ja inmitten der Bedrohung, die er, der Mensch der Phantasie durch das falscherweise von den Alltagsmenschen unbeseelt genannte Reich der einfachen greifbaren Dinge als im Grunde dem Menschen fremd und feindlich gegenüberstehend empfand — aus diesen gefährlichen Reizungen rettete er sich und sein bedrängtes Herz, indem er sich in das Gebiet der Güte, der Zutunlichkeit flüchtete und alle Unruhe dadurch beschwich-

tigte, daß er sich entschloß, die ihn so befremdlich dünkenden Gegenstände genau anzusehen, damit es ihm gehe, wie es dem Leonardo da Vinci ergangen ist, der von sich sagte: „Je mehr ich erkenne, umso mehr liebe ich!“ So entstanden im Laufe seines unwahrscheinlich fruchtbaren Lebens eine Menge kleiner, den Alltagsdingen gewidmeter Poesien, die aber nie an der Oberfläche haften blieben, sondern immer in den Herzpunkt zielten, in dem auch bei diesen fälschlich als unbeseelt erklärten Dingen das „Fünkeln“, der Herzschlag der göttlichen Allmacht fühlbar wird.

Im Eulenbergischen Nachlasse liegen diese Dinge unter dem Stichwort „Domestikana“ verwahrt, und warten darauf, daß eine dankbare Nachwelt diese im höchsten Sinne unsere bürgerliche Herzenskultur darstellenden größeren und kleineren Poeme dem Druck übergeben wird. Was Thomas Mann dem Dichter als besondere Stärke zugestand, „den unverwechselbaren Herzenston“, von dem sind alle diese Domestikana durchdrungen. Die Liebe hat so an ihnen teilgenommen, daß diese Dinge, wie sie es für ihren Dichter waren, auch für uns keine leblosen Gegenstände mehr sind, sondern von seinem Atem leben, Dasein, Individualität gewinnen. Ob es sich nun um seinen fast zur Mythe gewordenen alten Fordwagen handelt oder um seinen ausgedienten Liegestuhl, denen beiden er gerne das Gnadenbrot geben möchte, oder um irgend einen anderen der vielen von uns unbeobachteten Dinge des häuslichen Daseins, immer erweckt er **L e b e n** in den Gegenständen, die er, der vom Dasein strotzende, ansieht. Er fühlte sich in jedem Augenblick als den Sohn des Alls, als das Kind des gleichen Lebens, das durch ihn, wie durch die ganze belebte und die sogenannte unbelebte Kreatur hindurchging, und ihn in eine seelige Einheit mit einem jeden Geschöpf der göttlichen Allmacht verschmolz. War es nun

der tote Vogel seiner kleinen Söhne, den er mit ihnen herzlich beklagte und besang, oder die „Sieben Mäuse in einer Nacht“, die leider des süßen Lebens beraubt werden mußten, aber doch unter treuer Beweinung ehrenvoll zu Grabe getragen wurden. Es war ein hohes Glück mit diesem Manne zusammen zu leben, der in geheimnisvoll-offenbarer franziskanischer Verbindung mit Menschen, Tieren und Pflanzen und allen von Menschen gemachten Gegenständen wie mit Brüdern vereint, ein tausendfaches Leben lebte und seine Umgebung mit dieser Weite und Ausbreitung seines Wesens überströmte. Aus einer wertherhaften Verzweiflungs-



Das friedevolle
„Haus Freiheit“ in Düsseldorf-Kaiserswerth

strömung rettete ihn einst das silberne Klingeln der Kinderklapper seines Söhnchens, das er in dem Gedicht „Elfenmusik“ festhielt, das mit einer graziösen bunten Zeichnung von Hans Herkendell geschmückt, eine Zierde der Domestikana ist. In der Luft seines Hauses, von seinen Kindern umgeben, fühlte er sich wie Orest im heiligen Hain der Diana vor allen Furien geschützt und besang diese Geborgenheit in dem Sonett „Das Glück dieser Welt“. Das Leben lockte damals noch mit tausend Stimmen und wollte auch in seiner bescheidensten Erscheinung besungen sein. Er schrieb die Gedichte „Auf meine Kellertreppe“ und „Auf die Treppe „nach oben““.

Immer, wenn es ihn schauerte auf unserem Stern, fand sich im Hause schnell ein Heilmittel, wie etwa die allnachmittägliche Flucht in den Liegestuhl, die ihm das höchste Gut bot, das die Erde für ihn hatte, den Frieden,

von dem er im allerletzten Nachlaß beteuerte: „Paci inserviendo consumor“ Im Dienst des Friedens habe ich mich verzehrt.

Und wie in seinem Hause Frieden herrschte, so wollte er auch an seinem leidenschaftlichen Teil alles ihm nur Mögliche beitragen, daß die ganze andere Welt dieses Gutes teilhaftig werde. Er, der sich bewußt als Volksbildner empfand, arbeitete sich bis in seine letzten Tage ab, um dies Wunschbild, wie Faust das der Helena, ins Leben zu ziehen. Es lagern im Nachlaß die herrlichsten Variationen über dies große Thema und gerade von diesem Teil seiner Lebensarbeit war der bescheidene, selbstlose Dichter überzeugt, daß sie zu ihrer Zeit ihre volle Wirksamkeit entfalten werden. Es führte ihn alles ins Weite und Allgemeine und der Sänger der traulichen Herdwärme war zugleich der Sänger des Erdenglückes für alle Völker, die guten Willens sind.

*



Das Arbeitszimmer des Dichters im Hause „Freiheit“ in Düsseldorf-Kaiserswerth

*

Till Eulenberg:

Herbert Eulenberg – Sprachrohr des Westens

Über dem reichen dramatischen, dichterischen und essayistischen Werk Herbert Eulenbergs kommt meistens eine sehr wesentliche Seite des Schaffens nicht genügend zur Würdigung, nämlich der Journalismus, die Auseinandersetzung mit dem Tag und seinen Problemen.

Nur wenigen mag bekannt sein, daß Herbert Eulenberg jahrzehntelang ständiger Mitarbeiter in der Spalte des Lynkeus im „MITTAG“ war, eine Tätigkeit, die er während des dritten Reiches nur mit den größten Schwierigkeiten ausübte. Seine zeitkritischen Betrachtungen unter dem Pseudonym „Siebenkäs“, die er in jenen Jahren schrieb, gehörten mit zu den begehrtesten Beiträgen des „MITTAG“ und führten manchmal, wie etwa der Beitrag „Lob des Mondes“, als nichtverdunkelbarer Lichtspender während der allgemeinen Verdunkelung, zu manchen scharfen Auseinandersetzungen mit der Pressezensur.

Schon vor dem ersten Weltkrieg galt Herbert Eulenberg in der Berliner Presse und im reichen deutschen Zeitungsblätterwald als der Sprecher des Rheinlandes. Es war jene Zeit, da sich der Leser in Berlin, Königsberg, Breslau, Dresden, München oder Gumbinnen für die künstlerischen und kulturpolitischen Vorgänge am Rhein ungemein interessierte und mit starker Anteilnahme jene Kunstbriefe und Unterrichtungen las, die ihn in unvoreingenommener Weise und mit größter Sachkenntnis über alle wichtigen Kulturereignisse informierten und ihn an dem reichen Kulturleben, das sich überall am Rhein üppig regte, teilnehmen ließen. Herbert Eulenberg versah dieses ihm übertragene Amt mit dem größten Ernst und erkannte



Herbert Eulenberg

nach einer Kohlezeichnung von Prof. Otto Pankok

früh, welche wichtige Aufgabe er damit übernahm. Berlin, als die alles überstrahlende, sich mit stärkstem Tempo entwickelnde Weltstadt, wurde allgemein als das Kulturzentrum Deutschlands angesehen und Leistungen an anderen Orten wurden damals allzuleicht mit dem Schlagwort „Provinz“ abgetan. Eine Einstellung, unter der das Düsseldorfer Schauspielhaus in seinen Anfangsjahren ebenso bitter zu leiden hatte, wie manche künstlerische Persönlichkeit, die sich außerhalb Berlins durchzusetzen versuchte. Hier sah Herbert Eulenberg ein ebenso wichtiges, wie verantwortungsvolles Aufgabengebiet für den Journalismus, wie er ihn verstand, und die Früchte seiner damaligen Arbeit füllen heute als Zeitungsausschnitte ein gan-

zes Archiv in seinem Hause Freiheit. Sie sprechen nicht nur von der Farbigeit des hiesigen Theaterlebens, von den großen Kunstaussstellungen, den baulichen Vorhaben und Ausführungen, sondern stellen auch einzelne Künstler in der Eigenart ihres Schaffens so nachdrücklich empfehlend dar, daß manche von ihnen sich später dankend dieser ersten Förderung entsannen. Als äußeres Zeichen der Anerkennung dieser Arbeit, im besonderen auch für die bildenden Künste, verlieh die Staatliche Kunstakademie dem Dichter die Professorwürde.

Es dauerte nicht lange, bis die bedeutendsten Zeitungen deutscher Sprache auch im Ausland Herbert Eulenberg baten, die Berichterstattung am Rhein für sie zu übernehmen. Damals war der Feuilletonleiter noch der große Anreger, der bemüht war, dem von ihm verwalteten Ressort eine eigene Note nicht nur durch die Auswahl ihm übersandter Arbeiten zu geben, sondern der selbst in ständigem Kontakt mit seinem Feuilletonisten seine Zeitung wirklich „machte“. Die „Neue Freie Presse“ in Wien und der „Pester Lloyd“ in Budapest, die wichtigsten Zeitungen im Osten und auf dem Balkan brachten schon vor dem ersten Weltkrieg dauernd diese „Kunstbriefe“ und Essays, Übersetzungen erschienen in Skandinavien und Frankreich, im Westen waren es die „Neue Zürcher Zeitung“ und die „Basler Nachrichten“ und die dortige „Nationalzeitung“, mit denen er regelmäßig zusammenarbeitete. Auch hier in der Schweiz wurde diese Seite seines Schaffens nicht vergessen, so daß ihm die Züricher Zeitungen bei einem ersten Vortrag nach dem Krieg im PEN Club in Zürich bestätigten, daß „ihm eine Welle von Sympathie“ entgegengeschlagen sei. Die Ungarn zeichneten sein Schaffen auf eine besonders eindrucksvolle Weise aus. In seinem Bestreben, die Völker durch das Verständnis für ihre Kunst und Literatur einander näher zu

bringen, hatte Herbert Eulenberg eine erste größere Arbeit über Alexander Petöfi, den genialsten ungarischen Lyriker und Freiheitshelden, der seit einem Treffen bei Schässburg während der Revolution des Jahres 1849 vermißt wird, geschrieben. Diese Veröffentlichung brachte ihm als äußere Anerkennung die Ehrenmitgliedschaft der ungarischen Petöfi-Gesellschaft und ein Diplom ein, das er neben seinen Schreibtisch an ein Bücherbrett hing. Über die außerordentliche Bedeutung dieser Auszeichnung wurde er sich erst klar, als ihn einmal ein ungarischer Kollege besuchte, der mit der schönen Beredsamkeit der Magyaren ihn davon überzeugen wollte, diese Urkunde sei so wertvoll, daß das ganze Haus um sie als Zentralpunkt herumgebaut werden müßte. Herbert Eulenberg versprach sein Bestes zu tun; die Urkunde hängt auch heute noch, seit ihrer Verleihung im Jahre 1924 am gleichen Platz in seinem Arbeitszimmer.

Aus einer vorhergehenden Korrespondenz mit dem damaligen Herausgeber der „New Yorker Staatszeitung“ in New-York hatte sich ein sehr herzliches Verhältnis und eine laufende Zeitungsarbeit ergeben, die kurz nach dem Weltkrieg zu einer Einladung führte, eine Vortragsreise durch Amerika zu übernehmen, um dort zu den Auslandsdeutschen und dem amerikanischen Volk zu sprechen, Ressentiments auszuräumen und Aktionen für das unter Besatzung und Inflation schwer leidende Rheinland einzuleiten. Herbert Eulenberg fuhr zusammen mit Roda-Roda in die Staaten und berichtet in seiner Selbstbiographie „So war mein Leben“, wie er diesen seinen „kroatischen“ Landsmann, der in Wirklichkeit „Storch“ hieß, als liebenswerten Reisegenossen und Kollegen kennen und schätzen gelernt hat. Die Reise in jenes gewaltige Land blieb nicht ohne Erfolg und führte zu größeren Kleider- und Lebensmittelspenden, die namentlich über die

Quäker nach Deutschland gelangten. Auf das dichterische Schaffen Eulenburgs übte diese erste Begegnung mit der neuen Welt einen nachhaltigen Einfluß aus, der nicht zuletzt in seinem Buch „Amerikanus“ zum Ausdruck gelangte. Aber noch ein weiteres Ereignis von Bedeutung zog dieser Besuch und die ständige Mitarbeit an der „Staatszeitung“ nach sich. „The New York Times Company“, das größte Zeitungsunternehmen der Welt, trat 1930 an Herbert Eulenburg mit der Bitte heran, er möge für die historischen Ausgaben, das „Current History Magazine“, den grundlegenden Beitrag über die Rheinland-Besetzung schreiben, einer Aufgabe, die sich der Autor umso lieber unterzog, als er hier einen wichtigen Beitrag für die Völkerver-

söhnung leisten und für das Verständnis zwischen den beiden Nationen wirken konnte. So schließt denn auch seine längere historische Arbeit mit der Forderung: „Der Kriegsruf aller friedliebenden Völker lautet: Nie wieder Krieg!“ Aber in der Zukunft muß ein anderer Kriegsruf noch stärker erschallen und ein tausendfaches Echo finden: „Nie wieder Besatzung! Nie wieder Besatzung! Nie wieder!“

Es lag daran, im Rahmen dieses kurzen Aufsatzes darauf hinzuweisen, wie bedeutend die journalistische Arbeit, das Tagesmühen, um seine engere Heimat in der Welt, das Rheinland, gewesen ist und an einigen Beispielen das Weltecho in Schlaglichtern aufzuzeichnen.

*

Der himmlische Gast

*Denk', Bruder, wenn der Herr einmal
vom Jochberg stiege nieder in dies Tal,
er, der die Erde trägt in seiner Hand,
er, der dir Wachstum gibt für Vieh und Land —
als Pilger, schlicht und einfach anzusehn
wird man ihn von der Halde steigen sehn.
St. Peter schickt er auf den Weg voraus
und läßt dir sagen:*

*„Der Herr kehrt heut als Gast bei dir ins Haus!“ —
Wie wirst du denn dich sputen, schaffen, rennen;
die Frau, die Tochter rufst du schnell heran,
den Knecht, die Magd, — wer irgend helfen kann:
„Ein Feuer muß im großen Ofen brennen.
die Festtagstafel stellt mir in die Halle,
staubt mir die Schränke, Sessel — sorgt mir alle,
daß unser Haus aufs beste steht geschmückt,
und alles hier den hohen Gast beglückt.“ —*

*So schallt dein Ruf durchs Haus — wer wird da
ruhen? —*

*Das feinste Leinen holt man aus den Truhen,
und Braten, Schinken, Eier, Obst und Wein,
wird alles reichlich wie zur Hochzeit sein;
von frischen Blumen stellt man Strauß an Strauß,
mit Räucherwerk durchduftet man das Haus,
ihr schmückt die Halle, kränzt mit Laub das Tor
und brennt die Ampel an.*

*Dann schmückt ihr selber euch in froher Hast
und geht entgegen eurem heiligen Gast.
Ja, Freunde, also würdet ihr's wohl halten,
und keiner stände laß und kalt beiseit.
So wär's gewiß — und doch seh' ich euch schalten,
als bliebe euch für Ihn kein Stündlein Zeit. —
Bedenkt, ihr Freunde, keine Nacht vergeht,
wo nicht der Herr vor eurer Türe steht.*

Jakob Kneip

*

Kurt Loup:

Die Dichterin Louise Hensel

*„Immer muß ich wieder lesen
In dem alten, heiligen Buch,
Wie er ist so sanft gewesen,
Ohne List und ohne Trug.“*

*Immer muß ich wieder lesen,
Les' und weine mich nicht satt,
Wie der Herr so treu gewesen,
Wie er uns geliebet hat.“*

Der Dichterin dieses schlicht-frommen Liedes, das wie so viele ihrer Lieder zum geistlichen Volkslied geworden ist, wurde am 13. Dezember 1955 am Hause Bilker Straße 14 zu Düsseldorf eine Gedenktafel enthüllt, die daran erinnert, daß Luise Hensel von 1819 — 1822 in diesem Hause gewohnt und gedichtet hat und daß die Düsseldorfer Jahre von wesentlicher Bedeutung für ihr inneres Leben gewesen sind.

Die Anbringung der Gedenktafel für Luise Hensel ist buchstäblich jedem Kinde verständlich, da jedes Kind das berühmteste Lied der Dichterin „Müde bin ich, geh' zur Ruh'“ auswendig weiß und die Anfangszeilen und Anfangstakte dieses Liedes auf der steinernen Gedenktafel wiederfindet.

So wäre zweifellos die Initiative schon vollkommen gerechtfertigt: die Initiative, die hinter dem Vorgang der Enthüllung der Luise-Hensel-Gedenktafel steht — und dem Anliegen der Heimatpflege wäre Genüge getan.

An Bedeutung aber gewinnt diese Handlung durch die Tatsache, daß sie heute erfolgte; heute, d. h. inmitten des Pulsierens eines lauten und geschäftigen Lebens, das

bestimmt wird von der Perfektion der Technik und damit vom nivellierenden Anhauch des Kollektivismus. Es wird damit gesagt, daß Gedanken auf Taubenfüßen die Welt regieren und daß von einem einfachen Lied gewaltige Kräfte ausgehen können — Kräfte, die im Advent des Daseins die Hoffnung auf den Ausgleich wachhalten und den Glauben an den Geist verkünden. Ähnliche Motive bewegten alle echten Freunde der Heimat, als die Gedenktafel für Karl Röttger angebracht und als das Louise-Dumont-Denkmal der Öffentlichkeit übergeben wurde. Diesen Absichten innig verbunden ist das ausdrückliche Bekenntnis zu den deutschen und christlichen Grundlagen unserer Kultur. Im Falle der Dichterin Luise Hensel werden alle unsere Motive und Absichten besonders deutlich und gewinnen grundsatzhafte Bedeutung, da sie einer Frau gelten, deren Wirken beide Konfessionen einander begegnen läßt und alle Menschen deutscher Sprache miteinander vereint.

Die Erschütterung der Grundlagen unseres nationalen und kulturellen Lebens hat bewirkt, daß alte Tugenden neues Ansehen gewannen und daß Worte wie Heimat — Volk — Vaterland — Glaube — Hoffnung und Liebe wieder ihren unvergänglichen Glanz zurückeroberten. Diese Wandlung und Verwandlung unseres Bewußtseins tritt auch im Interesse für das Leben und Wirken großer Männer und Frauen zutage: wir wollen wissen, wie sie sich bewährt und behauptet haben und ob ihre Zeitverhältnisse denn so waren, daß sie mit unseren Zeitläufen nicht zu vergleichen sind. Zumeist



Louise Hensel

müssen wir erkennen, daß es keinem leicht gemacht wurde und daß jeder einzelne seinen Weg suchen und sein Kreuz auf sich nehmen mußte. Auch der Lebensweg der Dichterin Luise Hensel war beschwerlich und der Blick auf ihr Werden, Reifen und Entfalten belehrt uns über eine Summe dunkler Erfahrungen, harter Prüfungen, bitterer Enttäuschungen und über ein hohes Maß an Selbstbescheidung und Selbstüberwindung. Das heißt aber für uns, daß wir in ihrem Leben und Wirken Fingerzeige dafür finden, wie sie sich in dem großen Kampf zurecht gefunden hat.

Um es gleich zu sagen: alle diese Fingerzeige der Luise Hensel weisen auf den christlichen Glauben gemäß ihrem Wort:

*„Immer muß ich wieder lesen
in dem alten, heiligen Buch,
Wie er ist so sanft gewesen,
Ohne List und ohne Trug“.*

Man könnte nun einwenden, daß eine solche Gesinnung der am 30. März 1798 als Tochter eines lutherischen Predigers in Linum, einem Torfdorf der Mark Brandenburg, geborenen Luise Hensel selbstverständlich war — doch wer will die Zweifel, Nöte und Anfechtungen des religiösen Denkens und Fühlens leugnen. Ähnlich wie die große westfälische Dichterin Annette Freiin von Droste-Hülshoff, deren Gedichte sie später tief beeindruckt sollten, blieb Luise Hensel nicht vor religiösen Zweifeln und Zeiten innerer Trockenheit bewahrt, und der lange sich anbahnende Übertritt zur katholischen Kirche ist dem jungen Mädchen im Alter von 20 Jahren nicht ohne Krisen, Kämpfe und Anfälle wilder Schwermut möglich gewesen. Die ganze Atmosphäre der Jugendjahre und die private Sphäre der Verwandtschaft standen dagegen auf und ihr Leben lang dauerte das geistige Ringen mit dem vier Jahre älteren Bruder Wilhelm Hensel, der als berühmter Maler und Porträtzeichner in Berlin zu hohem Ansehen gelangte und die Gunst des Königs Friedrich Wilhelm IV. genoß, wie es Paula von Bülow in ihren Memoiren vermerkte. Seine Gattin war die Schwester des Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy — heute noch haben seine Radierungen zu Tiecks „Genoveva“ und „Phantasmus“ hohen Wert. In religiöser Hinsicht stand Luise Hensel natürlich ganz allein und da sie ohnehin zur Melancholie neigte, muß sie sich oft sehr einsam und verlassen gefühlt haben.

Zu bedenken ist auch der unruhige geschichtliche Hintergrund ihres Daseins: als 9jähriges Mädchen erlebte sie den Zusammenbruch Preußens, der im schmachvollen Frieden von Tilsit 1807 besiegelt wurde. Was der jähe Sturz des preußischen Staates durch Napoleon für die Familie des lutherischen Predigers Hensel, der die Königin Luise durch ihre Patenschaft über die jüngste Tochter Wilhelmine besonders verbunden



Die vom Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ errichtete Gedenktafel am Wohnhause der Dichterin in Düsseldorf, Bilker Straße 14. Der Entwurf der steinernen Tafel stammt von Stadtarchitekt Hans Maes. Ausgeführt hat die Gedenktafel der Düsseldorfer Steinmetzmeister Hans Kreitz

war, gefühlsmäßig und nicht zuletzt wirtschaftlich bedeutete, läßt sich ohne allzu viel Phantasie erraten. Der Vater starb denn auch bald zu Linum am 8. September 1809 und im 12. Jahr ihres Lebens kam Luise Hensel als Halbwaise nach Berlin, das gerade um den Tod der königlichen Dulderin Luise von Preußen trauerte.

Die allgemeine Not, die Teuerung, die Lasten und Folgen des Krieges drückten auf alle Verhältnisse, und im Haushalt der Witwe Hensel machte sich gerade jetzt die Drangsal noch in einer besonderen Form fühlbar, da Napoleon die Pensionskassen in Berlin hatte wegnehmen lassen. Luise besuchte die Realschule und unterstützte durch Stickereiarbeiten den knappen Haushalt der Mutter. Bemerkenswert ist, daß die Schülerin Luise Hensel durch eine fast leidenschaftliche Neigung zu den Wissenschaften am Glauben zu zweifeln begann: vornehmlich hatte es ihr die Astronomie angetan und die Unermeßlichkeit des Weltalls wurde ihr zur stärksten Versuchung, die Lehren des Katechismus über Bord zu werfen. Das erinnert stark an die Lebensbeichte der Droste-Hülshoff „Das geistliche Jahr“, in der Verse stehen, wie:

*„Ich habe Dich in der Natur gesucht
Und weltlich Wissen war die eitle Frucht“*

oder

*„Mein Wissen mußte meinen Glauben
töten“.*

In solcher Seelenlage wurden ihr die Gedichte Gellerts zu einem tröstenden Erlebnis — hier fand sie „Die Ehre Gottes aus der Natur“ und empfand die Wucht einer solchen Strophe:

*„Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre,
Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort.
Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die
Meere;
Vernimm, o Mensch, ihr göttlich Wort!*

*Wer trägt der Himmel unzählbare Sterne?
Wer führt die Sonn' aus ihrem Zelt?
Sie kommt und leuchtet und lacht uns von
ferne
Und läuft den Weg gleich als ein Held.“*

Daß dann der Preußenaar wieder in den Befreiungskriegen siegreich emporstieg, riß auch die junge Dichterin mit und als der Bruder Wilhelm ehrenvoll in Paris mit einzog und von da aus als Offizier zurückkehrte, wandelte sich auch das äußere Leben der Hensels zum Besseren. Durch den Bruder, den Maler Wilhelm Hensel, erhielt Luise nun Zutritt zu den geistig-musischen Kreisen Berlins. Da war das Haus des Kriminalrats Eduard Hitzig, des Freundes von Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, in dem sich die Romantiker Fouqué, Contessa und Adalbert von Chamisso trafen. Und im Hause des Staatsrats von Stägemann versammelten sich Persönlichkeiten wie Gneisenau, Ferdinand von Bülow, der Lyriker Wilhelm Müller, seiner Griechen-Lieder wegen der Griechen-Müller genannt — von ihm stammt das Lied „Das Wandern ist des Müllers Lust“. Hier verkehrte auch Clemens Brentano, dem Luise Hensel als schönes achtzehnjähriges Mädchen bei den Stägemanns zum ersten Male gegenüberstand. Man hatte gerade von Clemens Brentano gesprochen und es fiel das Wort, daß er „katholisch und darum so unheimlich sei“. Man nannte ihn boshaft, sarkastisch; aber alle kamen immer wieder darin überein, daß er ein höchst geistreicher Mensch sei.

„Nun“, fiel Luise Hensel ein, „wenn er weiter nichts ist, als geistreich, so kann er dabei doch ein sehr unglücklicher und erbärmlicher Mensch sein“. Das war das erste Zusammentreffen zweier Menschen, die sich durch eine wunderbare Verkettung im Leben gegenseitig so viel werden sollten. Denn für Clemens Brentano war nun die Krise seines innersten Lebens angebrochen.

„Da hört' ich ein Flügelpaar klingen,
Da hört' ich ein Schwanenlied singen,
Da fühlt' ich ein kühlendes Wehn.
Da sah ich mit tauschweren Schwingen
Den Engel der Wüste gehn“ —

So besang Clemens Brentano seine Begegnung mit Luise Hensel, der sein stürmisches Werben und Erobernwollen folgte. Es ist viel Papier und Druckerschwärze an die Frage verschwendet worden, warum die schöne, junge und als Dichterin schon erfolgreiche Luise Hensel den feurigen berühmten und geistvollen Dichter Clemens Brentano abgewiesen hat und ihm nur Schwester und Freundin sein wollte. Vor keiner Erklärung ist man dabei zurückgeschreckt — man sprach von krankhafter Verkrampfung, pathologischer Gefühlsverwirrung und hysterischer Nervenverfassung: das Recht des Herzens wurde dadurch abgetan, das Recht auf freie Gewissensentscheidung und der Anspruch auf Eigengesetzlichkeit, den jede unsterbliche Seele erheben darf. Nicht zu übersehen ist doch die Tatsache, daß die junge Protestantin zu dem Dichter durch das hingezogen wurde, was ihm fremd geworden, eben durch seinen Katholizismus. Und was den Dichter zu der reinen Mädchennatur zog, war ein Gefühl, dem sie fremd zu bleiben entschlossen war. Brentano war der Magie der Lust verfallen und lebte als erotischer Mensch im rauschhaften Überschwang — er war zum Don Juan geboren und hatte zwischen Wollust und Zynismus als dionysischer Seiltänzer sein Seil gespannt. Wer über seine Bekehrung spottet, der unterschätzt die Gefahr, in der seine leuchtendsten Verse entstanden: hinter diesen funkelnden Strophen lauerten Angst, Verzweiflung und Ekel vor dem triebhaften Lebensgenuß.

Was Luise Hensel für Clemens Brentano wurde, ist das, was Dante seine Beatrice am Ausgang des Infernos von sich sagen läßt:

„Aufrecht hielt ihn mein Antlitz eine
Weile
Und ihm die jugendlichen Augen zeigend
führt' ich mit mir ihn in gerader Richtung“.

Luise Hensel war für Clemens Brentano der Engel der Wüste — er fand durch die Dichterin zum Glauben seiner Kindheit zurück. Von den Liedern der Luise Hensel hat er gesagt: „Diese Lieder haben zuerst die Rinde über meinem Herzen gebrochen . . . wo ich gehe und stehe, liegt mir der Vers in meinen Ohren:

„Immer muß ich wieder lesen
In dem alten, heiligen Buch,
Wie der Herr so mild gewesen,
Ohne List und ohne Trug“.

Ähnliches hat übrigens viele Jahre später der Dichter Ferdinand Freiligrath bekannt, als er im Frühjahr 1842 an seine Schwestern ein Notenblatt sandte „mit einem wunderschönen Abendliede, das er über alles liebe habe und dem er schon manche stillbewegte fromme Abendstunde verdanke“. Es war das „Müde bin ich, geh' zur Ruh“. Das „Müde bin ich, geh' zur Ruh“ ist am 3. Januar 1817 in schwerer Krankheit entstanden, die durch den Tod der Lieblingsschwester Luise Hensels noch verschlimmert wurde. Fast gleichzeitig wurde folgende Strophe von ihr geschrieben:

„Die Nacht ist schwarz und kalt und lang,
Der Tag noch — wie so fern . . .
Der Kummer mir zu Häupten steht,
Und bei mir liegt der Schmerz,
Die Sorge um mein Bette geht,
Die Angst fällt mir ans Herz,
Und draußen steht der Tod, die Not,
Der Jammer und der Harm“.

Daraus wird wohl ersichtlich, von welchem schwarzen Untergrund sich diese strahlende Seele nach oben schwang und wie sehr all ihr Trost gesättigt ist von Leiderfahrung und Wissen um den Tod.

Sorge und leibliche Notwendigkeit standen denn auch schließlich hinter der Unruhe ihres weiteren Daseins. Sie zwangen zum Broterwerb als Lehrerin und Erzieherin und führten über Münster, über den Kreis der Fürstin Salm-Reifferscheid-Krautheim, einer Tochter der berühmten Fürstin Gallitzin, im Jahre 1819 nach Düsseldorf, wo die fürstliche Familie fortan Residenz hielt. Zuvor, im Advent des Jahres 1818, hatte Luise Hensel den katholischen Glauben angenommen: aber erst in Düsseldorf kam ihr Innerstes ganz zur Entfaltung und es durchglühte sie ein Glücksgefühl ohnegleichen. Im Hause Bilker Straße 14 entstanden viele ihrer schönsten geistlichen Lieder, die alle um den einen Mittelpunkt rotieren: die Gewißheit, heimgefunden zu haben. Ihr geistlicher Führer in Düsseldorf war der Jesuitenpater Heinrich Wüsten, dem sie immer verbunden blieb; und engen Anschluß fand sie bei der Priorin des Karmelitessenklosters, der Mutter Franziska, einer Ordensfrau von hohem geistigen Rang; aber auch im Hause des Professors Benedikt Durst und seiner Gattin Friederike, geborene Volkhammer, die beide durch den als Kunsthistoriker bekannten Pfarrer Dr. Binterim in Bilk für den katholischen Glauben gewonnen wurden. Schließlich sei noch das Ehepaar Friedrich von Kerz hier erwähnt, das der Dichterin in Düsseldorf nahestand. Auch nach ihrem Weggang

von Düsseldorf im Jahre 1822 ist Luise Hensel noch einmal in Düsseldorf gewesen, um sich mit dem Pater Wüsten zu besprechen.

Der weitere Lebensbogen reicht über lange Jahre in Aachen, wo sie eine Erziehungsanstalt leitete, nach Berlin, Dresden und wieder zurück an den Rhein bis nach Paderborn, wo sie am 18. Dezember 1876 gestorben ist. Ein Zug von Gestalten kreuzte ihren Weg und für die Herausgabe ihrer Lieder wurde ihr besonders die Freundschaft mit Professor Christoph Schlüter, dem väterlichen Freund der Annette von Droste-Hülshoff, wesentlich. Schlüter hat Luise Hensel der Lerche verglichen, die der feuchten Saat entschlüpfend, im Bogen gen Himmel steigt und ihr seliges Lied fortsingend sich ins Blaue verliert, bis Christus ihr, wie das Volk sagt, ein Weizenkorn in den Mund legt. — Ihre Eigentümlichkeit beruht nicht in der Macht der Phantasie, nicht in der hinreißenden Farbenpracht der Bilder und Gedanken, sondern in der Tiefe des Gemüts, in dem Seelenvollen, in dem rührenden Ton der Kindeseinfalt, in der zarten Innigkeit der Empfindung, in dem unnennbaren Wohllaut, dem natürlichen Fluß und Fall des Wortes. Ihre Lieder sind Allgemeingut der beiden christlichen Konfessionen und damit des ganzen Deutschen Volkes geworden und gehören darum auch heute ganz besonders zum heiligen Schatz unserer christlich-deutschen Kultur, den wir, unbeschadet der Unterschiedlichkeit im Glauben, gegen alle Angriffe der satanischen Mächte der Zersetzung und Zerstörung verteidigen wollen — denn:

„Das Reich muß uns doch bleiben“!

*

Professor Dr. J. Heinrich Schmidt:

Wilhelm Kreis zum Gedächtnis

Ein Leben, das sich so hat vollenden dürfen, das diese hoffentlich letzte Phase des Zeitalters der Romantik und Revolutionen in allen Höhen und Tiefen hat miterleben dürfen, fordert zu einem kurzen Augenblick andächtiger Besinnung heraus. Man braucht sich nur die Stationen des Lebens des nunmehr verewigten Baumeisters zu vergegenwärtigen, dessen Wiege an der Schwelle der sogenannten Gründerjahre hier im benachbarten Rheingau stand. Nach einem gründlichen Architekturstudium an den Hochschulen München, Karlsruhe, Berlin-Charlottenburg und Braunschweig, nach dem gewonnenen Wettbewerb um das Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig stand das frühe Mannesalter im Schein der Feuer der Bismarcktürme. Nach der Mitarbeit in der Werkstatt Wallots, des Baumeisters des deutschen Reichstages, am Dresdener Ständehaus, wurde der frühreife Meister an die Dresdener Kunstgewerbeschule berufen (1902—08) um dann als Nachfolger von Peter Behrens 1900—1920 die Düsseldorfer Kunstgewerbeschule zu betreuen. Die hervorragende Architekturabteilung derselben wurde bekanntlich nach dem ersten Weltkrieg 1919 mit Wilhelm Kreis, Emil Fahrenkamp und Fritz Becker in die Staatliche Kunstakademie eingegliedert. Während die Düsseldorfer ihren Direktor der Kunstgewerbeschule nicht zu den Bauaufgaben herangezogen, wurden dem Akademieprofessor Aufgaben zuteil, die dem Antlitz der modernen Großstadt im Wilhelm Marx Haus (1922—24) und in den Museumsbauten, den Gesoleibauten, die für die so genannte Ausstellung 1926 errichtet wurden, im Herzen

der Stadt und am Rheinufer das Gepräge gaben. Als Nachfolger Heinrich Tessenows wurde Wilhelm Kreis 1926 an die Technische Hochschule Dresden berufen und wie für Tessenow bald der Weg nach Berlin gebahnt, wo er Ehrenmitglied der Akademie der Künste wurde, wie er Ehrenmitglied der Staatlichen Kunstakademie Düsseldorf war. Dieser seiner rheinischen Akademie fühlte er sich so verbunden, daß der Achtzigjährige sich verpflichtet fühlte, 1953 einen Rechenschaftsbericht über sein Schaffen zu geben. Zwischen den Feuern der Bismarcktürme und den Feuern der durch den unbarmherzigen Luftkrieg zerstörten Städte wurde dieses Schaffen zur Vollendung geführt. Zwischen der einzigartigen Dresdner Augustusbrücke und dem Museum für Vorgeschichte in Halle, das noch gewisse Züge der historisch orientierten Stilprägung des 19. Jahrhunderts trägt, aber noch mehr im Zeichen des neuen Aufbruchs, im Jugendstil steht, über die noch entschiedener um neue Prägungen auf der Grundlage der Betonbauweise und des modernen Backsteinbaus ringenden Düsseldorfer Bauten bis zum Dresdner Hygiene-Museum, gab es bedeutensame Ansätze zu einem echten neuen monumentalen Stil. Es ist hier nicht der Ort, eine eingehende Würdigung des Baumeisters zu geben. Das bleibt der Gedenkstunde zu Beginn des Wintersemesters in der Akademie vorbehalten. Wir wollen Abschied von dem Menschen nehmen.

*Flackre holdes Licht im Tal
auf dem Fronaltare;
auch dein Küster liegt einmal,
der das Öl hat auf der Bahre.*

Es war ein reiches Pfund, das ihm anvertraut ward. Und er hat dieses Pfund oder das Öl, das diesem Lebenslicht verliehen ward, genutzt, um es zum Leuchten zu bringen zwischen den Jahrzehnten des Glanzes und Aufschwungs um die Jahrhundertwende und dem jähen Sturz und Fall gegen die Mitte unseres Jahrhunderts. Er hat darüber weder die Schaffensfreude noch die olympische Heiterkeit eingebüßt.

„Die schöne Kunst macht uns zu Kindern; wir spielen mit ihr, und je unschuldiger und unbefangener wir dies tun, je mehr werden wir wieder Kinder. Wenn wir aber nicht Kinder werden können, kommen wir nicht ins Himmelreich. Zum vollkommenen Zustand gehört reelle Lebendigkeit, Regsamkeit. — Phlegma, sei es körperlich, sei es geistig, ist ein sündhafter Zustand für den, welcher in Zeiten der Bildung lebt, ein tierischer für den, welcher in Zeiten der Barbarei lebt.“ Ich glaube, diese Worte Carl Friedrich Schinkels sind dem nunmehr verewigten Baumeister aus dem Herzen gesprochen. Den schweren Schwankungen in unserem Zeitalter gegenüber gibt es im Grunde nur ein Mittel sich zu behaupten,

den schönen Sinn für das Gleichgewicht, wie er etwa dem Reiter oder dem Tänzer eigen ist. Der Sinn für das Gleichgewicht zeichnet nicht nur den Artisten aus, sondern auch den echten Künstler. Er ist auch dem Kinde eigen. Er ist meistens vereint mit einer schöpferischen Regsamkeit, die ebenfalls eine Gnade des Kindesalters zu sein pflegt. So ist der Baumeister, dem wir hier einen letzten Gruß zu sagen versuchen, in schönem Gleichgewicht bis zum letzten Augenblick am Werk gewesen und steht jetzt dem höchsten Baumeister von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Wahrscheinlich wird Er ihm nahe bringen, was ihm hiernieden wohl niemand zu sagen sich traute:

*Und nur du mein armes Herz,
du allein willst ewig schlagen,
deine Lust und deinen Schmerz
endlos durch den Himmel tragen.*

*Wie der Staub im Sonnenstrahle
wallt's vorüber, Kern und Schale.
Ewig ist, begreifst es du.
sehnd Herz nur deine Ruh.*

*

Gottfried Hedler:

Wolfgang Amadeus Mozart - zu seinem 200. Geburtstag

Eine der holdseligsten, aber auch tragischsten Erscheinungen der Geschichte der Tonkunst, ja der Geistesgeschichte überhaupt, ist wohl diejenige gewesen, deren Andenken zu ehren die Welt sich im Jahre 1956 anschickt und den 200. Geburtstag Mozarts begehen wird.

Wolfgang Amadeus Mozart ist am 27. Januar 1756 in Salzburg geboren. Schon für Goethe bedeutete Mozart das Genie schlechthin und in seinen Gesprächen mit Eckermann sehen wir die Betrachtungen über dieses Thema immer wiederkehren. Während die direkte Nachwelt Mozarts — das



Wolfgang Amadeus Mozart
nach einer Silberstiftzeichnung von Dora Stock 1789

folgende Jahrhundert als romantisches Zeitalter — in dem Ausdruck seines Werkes nur den göttlichen, heiteren und idealen Genius verehrte, erkannte bereits Goethe besonders in den Meisterwerken seiner Dramatik, der „Entführung“, dem „Figaro“, dem „Don Giovanni“ und der „Zauberflöte“, daß Mozarts Wesen der Kunst höher, umfassender, geistig tiefer sei. Er entnahm aus der Art der Don Juan-Musik eine Analogie seiner großen Faust-Dichtung und hatte auch begonnen, einen zweiten Teil der Zauberflöte zu dichten.

Mozarts kurzes Leben und Wirken — er starb am 5. Dezember 1791 und ist nur 35 Jahre alt geworden — hat der Nachwelt das vielleicht vielfältigste und umfangreichste Werk hinterlassen. Die Gesamtausgabe von Mozarts Werken umfaßt allein 24 Serien aller nur möglichen Tonsätze für die Vokal- und Instrumentalmusik. Das sogenannte

Köchel-Verzeichnis (daher auf den Programmen stets die Bezeichnung K. V.) beginnt mit den beiden Serien der 15 Messen und 7 Litaneien für Solostimmen, Chor und Orchester. Dann folgen Kantaten und andere Gesangwerke. Die Serie der Opern umfaßt 21 Werke. Mozarts Instrumentalkomposition ist an Opuszahlen größer noch als sein Vokalwerk. Wir kennen 41 Symphonien, 28 Klavierkonzerte mit Orchester, 20 Konzerte für Violine und andere Soloinstrumente mit Orchester. Seine Klaviersonaten und Sonaten für das gleiche Instrument mit Violine erreichen eine Hundertzahl und die Kammermusikbände für Trio, Streichquartett, Quintett, die Divertimentos, Serenaden und dergleichen (eine Serenade für vier Orchester) sind die umfangreichsten der Grossen-Ausgabe. Seine eigenartigen beiden Sonaten für eine Orgelwalze — ein damals oft benutzter technischer Spielapparat — sind bedeutende Werke musikalischer Erfindung. Die Werkzahl der Grossen-Ausgabe beläuft sich auf insgesamt 626, wobei zu bedenken ist, daß das Requiem, jede Symphonie, jede Messe und Oper nur als eine Nummer, als ein Werk zu zählen ist.



Titelblatt einer Ausgabe Mozarts von 1790 (also noch zu Lebzeiten des großen Komponisten) mit den Verlegerorten München, Mannheim und Düsseldorf

Mozarts Schaffen ist ein Geheimnis, ein Wunder, und wenn wir unser Leben dafür hingeben, sein Werk durchaus zu studieren, zu erforschen, zu erleben — wir kommen kaum zu konkreten Klärungen seines Gewordenseins. Wir sehen wohl, daß Haydns Londoner Symphonien, also das Spätwerk dieses Meisters und auch Beethovens symphonisches Werk einschließlich der Klavierkonzerte ohne Mozart nicht denkbar sind. Mozarts Geist herrschte nicht nur unumschränkt auf allen Gebieten des Tonsatzes seiner Kunst, seine unerhört geniale Formbehandlung ist erfüllt von einer gleich vielseitigen Melodik und diese beiden Komponenten ergeben den eigenartigen Reiz seines Musikschaffens, der die hohe Anmut und das in sich ausgeglichene Maß seiner Musik bedingt.

Mozart hat wohl die vor seiner Zeit gefestigten Epochen und Zonen angesprochen, aber seine Fähigkeit der Verwendung älterer Stile oder sein Gefühl der Einschmelzung von Außeneinflüssen war so persönlicher und charakteristischer Art, daß seine Kunst der Abschluß einer ganzen Periode, in diesem Falle der Klassik, geworden ist. Deshalb ist Mozarts Musik niemals zeitbedingt und seine Werke sind in ihrer Vielzahl summarisch kein gleichgerichtetes Schaffen gewesen. Sein Werk ist unvorstellbar. Das Füllhorn der ewigen Schöpfung ließ seinem Geist und seiner Hand oft nicht die Zeit, auch nicht die Ruhe, einmal für Augenblicke aufzuatmen und so vernehmen wir immer wieder mit Staunen und Entzücken seine Musik, die uns in ihrer Harmonie voll und ganz erfüllt und beglückt.

Übersieht man hier nur ganz kurz diesen gewaltigen Niederschlag eines so auserwählten und einmaligen Genies, so ist es schließlich nicht müßig zu fragen, wer war denn als Mensch diese Erscheinung? Mozarts Leben und Schicksal begann unter den besten und sogar günstigsten Aussichten. Sein Vater

Leopold, gebürtig in Augsburg, besuchte die Universität Salzburg, um Geschichte und Jura zu studieren. Er war musikalisch geschult und tauschte bald sein Studium mit der Musik, er wurde in das Orchester des Salzburger Fürstbischofs aufgenommen, wo er es bis zum Vizekapellmeister brachte. Im Jahre 1756 — unseres Mozarts Geburtsjahr — ließ er eine Violinschule erscheinen, deren Methoden heute noch durchaus anwendbar sein dürften. Leopold Mozart hatte sich inzwischen in Salzburg mancherlei Wissen und Bildung angeeignet, nicht zuletzt allein für sein Berufsleben. So erkannte er schon sehr frühzeitig die geistige und musikalisch außergewöhnliche Begabung seines Kindes. Wir haben heute nicht das Recht, zu entscheiden, ob es gut war, mit dem Kinde und heranwachsenden Knaben Wolfgang sowie seiner fünf Jahre älteren Schwester Nannerl Kunstreisen unternommen zu haben, um das sich entwickelnde Klavierspiel der Kinder und die frühe Komposition des Jungen der Welt zu zeigen. Es waren insgesamt sieben große Reisen, die letzte in die damaligen Kulturstätten Europas — Paris, London, Neapel, Rom, vorher München und Wien. In Italien wurde Leopold dem Vater die große Begabung seines Sohnes erneut bewußt und bestätigt. In der Sixtinischen Kapelle zu Rom ereignete sich das Unglaubliche. Der 14jährige Wolfgang schrieb *Allegri*s fünf- bis neunstimmiges *Miserere*, das nur in der Karwoche hier aus dem Manuskript erklingen durfte, nach der Messe wort- und notengetreu aus dem Gedächtnis nieder. Der Papst zeichnete den Knaben mit dem Orden „Ritter vom goldenen Sporn“ aus, aber über eine relative Anerkennung und über äußerliche Erfolge und Auszeichnungen ist es eigentlich auf allen diesen Reisen nicht hinausgekommen. Kein fürstlicher Hof konnte sich dazu entschließen, den inzwischen

herangewachsenen, nun in der Welt schon bekannten Komponisten in Dienst zu nehmen oder ihm Aufträge zu erteilen. In den wenigen Jahren der Rast, die den Reisen folgten, begann Mozarts tragisches Geschick. Es kam zur Auseinandersetzung zwischen dem innerlich frei gewordenen Künstler und seinem despotischen Brotherrn (Graf Colloredo), der sich wohl gerne mit der Glorie des an seinem Hofe weilenden Genies umgab, obgleich er seine Begabung nicht erkannte und schätzte. Es kam zu jener häßlichen Tat, daß einem Göttersohn mit einem Fußtritt die Türe gewiesen wurde. Nun war Mozart frei und wollte sich allein in Wien versuchen.

Seine baldige Heirat mit Constanze Weber war dem erzieherischen Vater entgegen und die kommenden Jahre haben auch gezeigt, daß Constanze nicht die ihn verstehende und für ihn berufene Gattin gewesen ist. Aber trotzdem und trotz aller Mißhelligkeiten begann die Wiener Zeit mit dem großen Erfolg der „Entführung“. Mit 25 Jahren ein Meisterwerk. Und die noch bleibenden zehn Jahre des Lebens sind der steile Auf-

stieg zu einem gewaltigen Gipfel. Unter immer schwierigeren Umständen rein wirtschaftlicher Art erscheinen dennoch die großen Opern — „Figaro“, „Don Giovanni“, „Cosi fan tutte“, „Zauberflöte“ und „Titus“. Es kommt das besondere Jahr der drei großen Symphonien. Der Kammermusiker ersteht, der im Quartett die Kunst Haydns so weiterführt, daß der greise Freund bei dem Jüngeren zu lernen beginnt. Es folgen noch reife Klavierwerke, das Ave verum, das Requiem und dann ist die Kraft, der Körper gebrochen und aufgezehrt. Nach nur 14tägigem Kranksein (Frieselfieber und Zehrung der inneren Organe) gab Mozart seinen Geist auf.

Nicht Constanze, nicht seine Freunde, kein Mensch stand an seinem Grabe.

Im Leben war Mozart zartfühlend — ritterlich — unpraktisch — gesellig — leidenschaftlich — anhänglich und zutraulich — gutmütig — von großer Tierliebe besessen.

Und wiederum Goethe sagt — „Er gehört zu den außerordentlichsten Individuen, die wir anstaunen und nicht begreifen, wo h e r s i e k o m m e n.“

*

Wiegenlied

*Singet leise, leise, leise,
Singt ein flüsternd Wiegenlied,
Von dem Monde lernt die Weise,
Der so still am Himmel zieht.*

*Singt ein Lied so süß gelinde,
Wie die Quellen auf den Kieseln,
Wie die Bienen um die Linde
Summen, murmeln, flüstern, rieseln.*

Clemens Brentano (1778—1842)

*



BRAUEREI
„Im Goldenen Ring“
Wws. Richard Kampes
DÜSSELDORF · BURGPLATZ 21-22
direkt am alten Schloßturm

Straßenbahnlinien
3, 18, 23
Bus 173/74
Vereinshaus der
Düsseldorfer Jonges
2 BUNDESKEGELBAHNEN

*Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“
im Monat Januar 1956*

Vereinshaus „Im Goldenen Ring“ Düsseldorf, Burgplatz, abends 7¹/₂ Uhr

- Dienstag, 3. Januar: *Monatsversammlung*
Aufnahme neuer Mitglieder —
Mit dem „Jöngkes-Schmalfilm ins Neue Jahr“
- Dienstag, 10. Januar: *Ehrenabend für Herbert Eulenberg*
Gedankworte: Prof. H. H. Nicolini
- Dienstag, 17. Januar: Landwirtschaftsrat Dr. Gasow, Leiter der Nordrhein-Westfäl.
Vogelschutzwarte Essen/Altenhundem:
„Stimmen einheimischer Vögel“
mit Lichtbildern und Tonband.

Über 50 Jahre

Soungjuth

W A S C H E R E I D Ü S S E L D O R F
F Ä R B E R E I Münsterstraße 104
C H E M . R E I N I G U N G Fernsprecher 41916

 **KOHLN · HEIZÖL**
WEILINGHAUS
DÜSSELDORF · WÖRRINGER STR. 50 · RUF 216 52/23885

Mopeds - Fahrräder

Ersatzteile - Zubehör - Reparaturen

Wehrhahn **Schaaf** Am Wehrhahn Telefon
65 hat alles für Ihr Fahrrad 24348

Unser eigenes Kreditsystem macht Ihnen den Kauf leicht

KARL 
Breitenbach

UHRMACHERMEISTER
Uhren · Schmuck

FLINGERSTRASSE 58/60 · TELEFON 13175

IX

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

BENRATHER HOF

Groß-Ausschank der Brauerei

Dieterich Hoefel G. m. b. H.

KÖNIGSALLEE (ECKE STEINSTRASSE)

Preiswerte Küche · Eigene Schlachtung · Eigene Metzgerei

Dienstag, 24. Januar:

im Dieterich-Brauerei-
Keller
Duisburger Straße 18
19,30 Uhr

Jahreshauptversammlung

hierzu erhalten die Mitglieder besondere Einladung mit Tages-
ordnung.

Samstag, 28. Januar:

20 Uhr

Karnevalstreiben und Maskenball!!!

in allen Räumen der „Wolfsschlucht“, Grafenberg, Bismardweg.
(Näheres durch besondere Einladung)

Dienstag, 31. Januar:

Dr. J. J. Spies:

Der Lambertus-Kirchturm und das Düsseldorfer Zimmererhandwerk



Man merkt zu spät, daß es verkehrt,
wenn schlummernd man ein Auto fährt.
Mit **BLAUPUNKT** fliehen Schlaf und Spuk,
den Himmel zierst Du früh genug.



Fahr mit **BLAUPUNKT-AUTOSUPER**

Paul Soeffing KG · Düsseldorf · Mindener Str. 18

Vorbildlich eingerichtete Einbau- u. Instandsetzungswerkstätte. Ruf *76221

Albert Kanehl

*Polstermöbel und
Innendekoration
Grünstr. 10, an der „Kö“*

Lutter

Kaffee

Etwas ganz Feines



X

Düsseldorfer Helmatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



Ihr Photo-Berater **Leistenschneider**

Ein ganzes Haus im Dienste der Photographie

Schadowstraße 16 (Nähe Corneliusplatz) · Tel. Sa.-Nr. 80011

Düsseldorf's größtes u. ältestes Photo-Spezialgeschäft (seit 1898)

Fortsetzung von Seite VII

und so, wie es zu Mutters Zeiten war, ist es gut, so wird es wieder sein, wenn nicht die Welt zusammenfallen soll, aber sie fällt nicht zusammen, dafür sorgen Gott und Petrus, der Schutzherr des Hausputzes und der Hausschlüssel. . . Um diese Figur herum, in einigem Abstand jedoch, ist die Schere herumgegangen und hat, was noch auf diesem Blatte stand, erbarmungslos abgetrennt.

Ein dritter Bogen . . . da steht eine braune Dirn und lächelt einen Leutnant an, der im knappen Feldgrau groß dasteht. Ihr Hemd ist weiß und rot gestreift, ihr Rock und das Mieder sind braun, aber unten herum läuft ein zackiger schriller roter Saum. Das Haar ist wüst, das Aug' umschattet von Lastern, aber sie trägt in der Hand einen Feldblumenstrauß, man muß ihr etwas gut sein, auch heißt sie Marianne. Dann der Offizier! Helm und Mütze liegen neben ihm auf der Erde, die Reithosen sitzen wie gegossen, er hat eine hohe Stirn, wildfunkelnde Augen. Neben der Figurine, auf der sein Umriß ausgetuscht ist, sieht man ein paar ohne Farbe; wie schreitet, wie

läuft dieser Mann! Der Maler war in ihn verliebt, denn in einer in vielfach gegen die Hauptfigur verkleinertem Maßstab auf die weiße Fläche gesetzten Skizze zeigt er ihn, wie er, mit wehender Haartolle, aufs Pferd springt, ein nur zwei Daumnägel großes Fresko, das man überschreiben könnte: Alexander bändigt den Bukephalos. Auf der anderen Seite des Offiziers, der Edgar heißt, steht ein blondes schmales Mädchen: Irene, wie die Unterschrift besagt; man erkennt sie sogleich als Mariannens Gegenspielerin. Sie ist blond, hat sehr große Augen, blaue, brennende Augen . . .

Sie muß doch mehr sein als Mariannens Gegenspielerin! Denn der Maler bringt sie auf der unteren Hälfte des Blattes, dessen Zacken in den Ausschnitt des vorigen passen und also aufgeklebt ist, nicht weniger als sechsmal. Verliebt ist er auch in diese Figur, aber was er geschaffen hat, gibt seiner Liebe recht. Für den ersten Aufzug, so bemerkt eine Anleitung, hat er der Blondin ein Gewand gegeben aus einem braunschwarzen groben Stoff; der einzige Zierat ist

Im Rheinland sagt man...

Bitte ein Bit....
und meint das edle **Bit Pils**
aus der Bierstadt Bitburg/Eifel

Generalvertretung
F. u. H. BACHER K. G., OSTERATH
Ruf Osterath 303 · Ruf Düsseldorf 693060

DER neue BORGWARD HANSA 1500.

DM 6980,- ab Werk

Kraftstoffnormverbrauch 8,4 l/100 km
Höchstgeschwindigkeit 130 km/h 60 PS

Großhändler Carl Weber & Söhne
Himmelgeister Straße 53
Telefon Sa. - Nr. 10908

1855

100
Jahre

1955

Böhmer

Schuhe

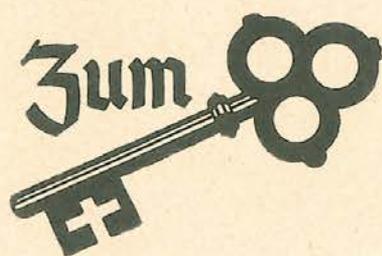
Schadowstraße 41

die weiße Schnur, die das Mieder über der Brust zusammenhält. Vom zweiten Aufzug an trägt sie ein gelbes Kleid, das wunderfein gegen das Haar gestimmt und in seiner Weizenblondheit ihm verwandt ist; der Stoff fließt an ihrem Leib herunter wie eine schmiegsame Welle. Der Maler zeigt es mit dem, was darunter ist, einmal von vorn, einmal von der Seite und einmal von hinten. Auf der fünften Skizze zu dieser „Irene“ sieht man nur den Kopf, und dieses Kopfes Hälfte fast nehmen die Augen und die Augenhöhlen ein, mit einem Blick, der in eine brennende Ferne schaut, müde, gequält, doch unverwandt. Auf dem sechsten Entwurf zu dieser Gestalt weitet sich die Figurine zu einem Bild, das am Schluß des Dramas stehen muß: Irene liegt leblos auf den Kissen eines Bettes, der Kopf hängt über die Kante herab, und noch so, im Tode, hat der zerbrochene Leib seine Melodie bewahrt.

An diesen Figurinenbogen hat man fast schon das Drama. Aber es sind noch ein paar Bühnenbildentwürfe da, von einer schlichteren, zurückhaltenderen Art, als man sie heute meist findet. Zunächst „Das Wohnzimmer eines Rittergutsbesitzers“, etwas anders, als es die Bühnenanweisung des Werkes selbst gibt, braungetäfelt in der unteren, gekachelt in der oberen Hälfte, mit Geweihen an der Wand — aber alles

von einer blitzblanken Sauberkeit, so daß man, die Figurinen überblickend, sogleich erkennt, hier ist die Frau mit dem Schlüsselbund allgewaltige Beherrscherin. Ein zweiter Entwurf, der einzige, der neben dem ersten noch angetuscht ist (denn die anderen sind Federzeichnungen und schneller hingeworfen), zeigt einen dem erwähnten völlig entgegengesetzten Raum, „ein Mietzimmer“, unfreundlich, mit Säbeln und Satteltaschen an den Wänden, mit einer brennenden Kerze auf dem Tisch und vielen Schatten, aus denen das Abenteuer wächst.

Aus diesen Bilderbogen erblüht dem Betrachter schnell ein Drama; es würde kaum anders verlaufen sein als das, zu dem diese Bilder gezeichnet sind. Wer das Werk kennt, findet sich natürlich schneller zurecht. Irene, das liebeliche Mädchen, haust wohlbehütet bei den Eltern, dem schnauzbärtigen Rittmeister und der strammen Mutter. Plötzlich bricht mit der Einquartierung der Offiziere das Leben zu ihr herein. Edgar, jener schöne Soldat mit der hohen Stirn und der wilden Locke, ist's, dem sie in sein Lagerleben folgt, Glück und Freuden der Liebe genießt sie mit ihm, aber als sie dann nachts an der Kerze des Mietzimmers sitzt und er bringt ihr die Zigeunerin Marianne von einem wilden Feste mit ins Haus, da werden ihre Augen weiter und weiter.



„Gatzweiler's Alt“
ein Begriff

INTERNATIONAL WATCH CO. Schaffhausen
 JAEGER-LECOULTRE
 Dugena
 VACHERON CONSTANTIN
 ETERNA
 OMEGA
 Alpina
 J. Blome
 UHREN-FACHGESCHAFT
 PATEK-PHILIPPE, GENÈVE
 KÖNIGSALLEE 56
 ERSTKLASSIGE DEUTSCHE · U. SCHWEIZER MARKEN · UHREN
 Besteingerichtete Reparatur - Werkstatt für feine Uhren

Aber sie erträgt alle Demütigung um ihrer Liebe willen, auch den Tod des Vaters, der ihr folgte, um sie und den Mann auf die Scholle heimzuholen, die durch den Tod der Mutter verwaist ist. Schließlich gelingt es Irene, den wilden Edgar doch auf das Gut des Vaters zurückzubringen; aber als er auch von da zu wilden, abenteuerlichen Nächten ausbricht, ist das Maß voll. Sie sucht und findet den Tod, und Edgar bricht an ihrer Leiche unter der aufgehenden Sonne zusammen. „Ach, was soll mir noch all die purpurne Pracht!“ Wieder ein Trauerspiel der Leidenschaft; Leidenschaft heißt es auch, erschien 1901 bei Reclam, also bei einem der größten deutschen Verleger, wurde doch nicht zu einem Hauptstück der gegenwärtigen Bühne, ist aber ein Meisterwerk und vielleicht Herbert Eulenburgs schönstes Stück.

Denn dieses Volksspiel, dem Arbeiter ebenso verständlich wie dem Wissenschaftler, dem kleinen Angestellten so gut wie dem Baron; dieses Stück also, das an gutem Bau unter Eulenburgs Werken nicht

seinesgleichen hat, das nirgendwo These und Problem, sondern bis in jedes Satzzeichen Ausdruck der Leidenschaft ist; dieses weise und erschütternde Werk, stark an Gestaltungskraft und an Reichtum der Fantasie; erhoben so ins Menschliche, daß es wirklich spielen kann „in Deutschland, wo und wann ihr wollt“: es hat der Vorzüge so viel und ist bis in seine letzten Verästelungen so dramatisch und dichterisch, daß die ganze Loddrigkeit unserer deutschen Bühne, da, wo sie am nachlässigsten ist, dazu gehört hat, es solcher Vergessenheit hinzuopfern. Hier ist einmal ein Stück gewachsen, wie es selbst den Begnadeten nicht täglich erblühen kann! Wer, wer wird die bunten Figurinen des Malers Eulenburg auf die Bühne stellen? Denn da sie einherwandeln, gezeugt aus rheinischem Blut, gehoben auf die Ebene deutschen Gemütes, getränkt mit allen Kräften böser und edler Menschlichkeit — klingen sie zusammen zu einem Glockenspiel.

*

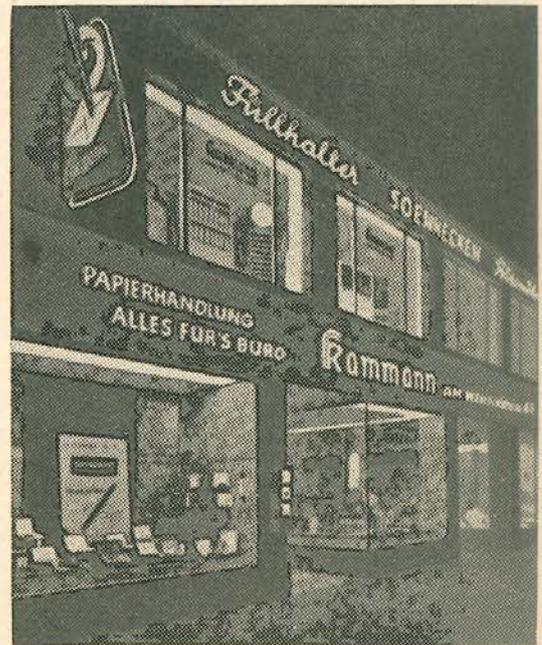


CORSAGE

die ideale Verbindung von
 Büstenhalter und Oberkleidung

Metzmdchen

Königsallee 59
 Eingang Graf-Adolf-Platz



XIII

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

Wwe. FR. STEEG & Geb. VAN DEN BERGH

FRIEDRICHSTRASSE 29

Nähe Graf-Adolf-Platz

u. Filiale Belsenplatz 1, Tel. 29296

Seit über

50

Jahren

Bürobedarf · Papier · Schreibwaren

Feine Briefpapiere

Füllhalter erster Markenfirmen

Geschenke zu allen Gelegenheiten

In der Kath. Kirchenzeitung vom 18. Dezember 1955 lesen wir unter:

Tradition wird abgebaut

Wilhelminische Kutschhalle als Kirchenersatz?

Ein chinesisches Sprichwort sagt, daß man überall da, wo man die Tempel niederreißt, dafür Gerichtsgebäude und Gefängnisse errichten müsse. Düsseldorf beweist augenblicklich, daß dieses Sprichwort nicht nur für den Fernen Osten gilt. Wir berichteten bereits

in der vorigen Nummer unter der Überschrift „Kirchenmauern sollen fallen“ über den Plan der Justizverwaltung, die im vorigen Jahrhundert ihrem frommen Zweck entfremdete Cölestinerinnenkirche, deren herrliche, kunstgeschichtlich bedeutende Fassade die Kriegszerstörung überstanden hat, abzureißen und an ihre Stelle einen modernen Gerichtsbau zu setzen. Die Entwicklung scheint folgerichtig: das 19. Jahrhundert verweltlichte die Kirchen, das 20. reißt sie ab. Daß man, wenigstens diesseits des Eisernen Vorhangs, dabei immer wieder beteuert, für die Werte der christlich-abendländischen Kultur einzutreten, macht die Sache nur noch peinlicher, und es ist für uns Düsseldorfer ein geringer Trost, daß so etwas wenigstens in Köln nicht möglich wäre.

Es paßt aber zu dem Bilde, wie sehr man auf offizieller Seite immer den Hinweis vermieden hat, daß es sich dabei um einen alten Kirchenbau handelt. Da sprach man lieber von „klassizistischer Fassade“ (Klassizismus im Jahre 1701!!!), von „alten Patrizierhäusern“, vom „Spinnrathschen Haus“ oder gar vom „Spinnrathschen Palais“. Dabei war der Düsseldorfer Bürger Spinnrath, der das Gebäude um 1850 erwarb, ein biederer Schreiner, der sicher gelacht hätte, wenn man sein Haus als Palais bezeichnet oder seine Familie zu den Patriziern gerechnet hätte. Man weiß nicht recht: war das Absicht oder hatten die Betroffenen wirklich keine Ahnung von dem, was ihrer Hut anvertraut war? Gleichviel, sogar in den Architektenwettbewerbs-Bedingungen, die von der Justizbehörde formuliert wurden, war nur von einigen „Fassaden“ die Rede, und es fehlte jeder Hinweis darauf, daß es sich um eine ehemalige Kirche von hohem kunstgeschichtlichem Wert handle.

Offenbar ist nichts mehr zu ändern, und es bleibt uns nichts übrig als uns den Vorfall recht gut zu merken. Dazu gehört aber auch die Art, wie man die Düsseldorfer über diesen Verlust an unserer so schon spärlichen Kultursubstanz zu trösten sucht. Einer der Preisrichter, und zwar ausgerechnet der Vorsitzende der Vaterstädtischen Arbeitsgemeinschaft, hat einen Vortrag vor einem Heimatverein gehalten, in dem er darauf hinwies, die Sache sei nicht zu ändern, als Demokraten müßten die Bürger sich fügen (als ob das Preisgericht eine demokratische Einrichtung sei), und man solle sich bemühen, an die Stelle des wertvollen Alten ebenso Wertvolles zu setzen, das aus modernem

Seit | **1785**

**BANK
HAUS**

TRINKHAUS

**DÜSSEL
DORF**

Handelsbank · Färberei aller Bankgeschäfte

Düsseldorfer Heimaufreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Polandsburg
KAFFEEHAUS · WEINSTUBE

Düsseldorf-Grafenberg, Rennbahnstraße 2, Telefon 63184

Unter gleicher Leitung wie

Stumpnickel

Flingerstraße 40-42

Geist gestaltet sei. Wieder muß man fragen, ob man deshalb unbedingt eine Kirche durch ein Gerichtsgebäude ersetzen muß. Aber es kommt noch schöner. Gewissermaßen als Ersatz bezeichnete der Redner nach den Zeitungsberichten die Möglichkeit, die gegenüber liegende Kreuzherrenkirche zu einem würdigen und stilgerechten Festraum umzubauen und rundherum ein „Kulturzentrum“ zu schaffen. Als ob die Justiz auch Besitzerin der Kreuzherrenkirche wäre, und als ob dieser Plan, der ohne jede Rücksicht auf deren Bauprojekt viel früher entstanden ist, etwas damit zu tun hätte!

Der zweite Trost scheint noch grotesker. Der Redner verwies auf den großen Parkplatz, der an der Neubrückstraße vorgesehen sei und es überflüssig mache, die Kunsthalle, an deren Stelle ein Parkplatz für das Opernhaus geplant ist, abzureißen. Die Erhaltung dieses „Baudenkmal“ sei doch gleichfalls ein Ersatz. Die Kunsthalle ist ein typisches Beispiel jener Bauperiode, der man späterhin den Namen wilhelminische gab. Über ihre künstlerische Wertlosigkeit ist man sich so einig wie kaum über eine andere Frage. Ein monumentales Denkmal dieser Kitschperiode ist ja das Gerichtsgebäude in der Mühlenstraße, um dessen Erweiterung es geht, und es scheint wirklich unnötig, daß man gleich zwei „Denkmäler“ dieses Stils, eins aus der Früh- und eins aus der Spätzeit des Wilhelminismus, hier auf engem Raum erhält. Daß der Bau ein Ersatz für die edle Fassade der Cölestinerinnen sein soll, scheint eine Herausforderung an den guten Geschmack.

*

» 50 JAHRE «
Otto Pittner
Stammhaus Kasernenstr. 10-14
wiedereröffnet

Reichhaltige Frühstückskarte
mittags: kleine Gedecke
abends: kleine warme Gerichte

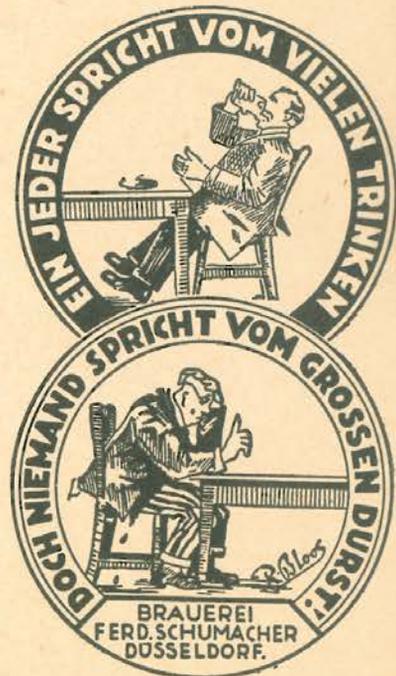
Konditorei-Café-Betriebe
Otto Pittner
Kasernenstraße 10-14 · Königsallee 44
Pittner am Zoo u. Staufensplatz,
Neuer Sammetruf 80421

heli · KRAWATTE
Inh. Johannes Müller

DUSSELDORF

Friedrichstraße 30 Ecke Herzogstraße
Graf-Adolf-Platz 13 Ecke Königsallee
Telefon 284 83

DIE BEKANNTESTEN FACHGESCHÄFTE
FÜR MODISCHE HERREN · AUSSTATTUNGEN



Über 100 Jahre Schumacher-Bräu

Stammhausgaststätte

Oststraße 123/125 · Tel. 26251

Im goldenen Kessel

Bolkerstraße 44/46 · Tel. 81150

Schumacher-Bräu Süd

Friedrichstraße 21 · Tel. 21932

Im Nordstern

Nordstraße 11 · Tel. 45935

Im neuen Kessel

Wehrhahn 37 · Tel. 23850

Schumacher-Bräu Flöngern

Linden-, Ecke Wetterstr. · Tel. 67047

XV

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!



SPATEN-KAFFEE

Die Qualitätsmarke

Der größere Geizhals

Ein Geizhals aus Kufa hatte gehört, daß in Bassora noch einen größeren Geizhals gäbe, bei dem er in die Schule gehen könnte. Er begab sich dahin und stellte sich selbst vor als einen Anfänger in der Kunst, geizig zu sein.

„Willkommen!“, sprach der Geizhals von Bassora, „wir wollen sogleich auf den Markt gehen, um einzukaufen.“

Sie gingen zum Bäcker: „Hast du gutes Brot?“

„Zu dienen, meine Herren, frisch und weich wie Butter.“

„Du hörst“, sprach der Mann aus Bassora zu dem aus Kufa, „daß Butter besser ist als Brot, wir werden also besser tun, uns mit Butter zu behelfen.“

Sie gingen zum Krämer und fragten, ob er gute Butter habe.

„Zu dienen, Butter frisch und schmackhaft wie das köstliche Olivenöl.“

„Du hörst“, sprach der Wirt zu seinem Gast, „die beste Butter wird mit dem Öl verglichen, das demnach um vieles vorzüglicher sein muß.“

Nun gingen sie zum Ölverkäufer: „Hast du gutes Öl?“

„Vom besten, klar und hell wie Wasser.“

„Ei, ei“, sagte der Geizhals von Bassora zu dem aus Kufa, „so ist also Wasser die beste Kost. Ich habe zu Hause eine ganze Kuffe voll, womit ich dich herrlich bewirten will!“

Und wirklich setzte er seinem Gast nichts als Wasser vor, weil es besser als Öl, Öl besser als Butter, Butter besser als Brot sei.

„Gottlob“, sagte der Geizhals aus Kufa, „ich habe meine Reise nicht umsonst gemacht.“

*

Für
höchste Ansprüche
TAPETEN
in jeder
Preislage

Jausel,
Biskamp & Co.
DÜSSELDORF
BISMARCKSTRASSE 22
RUF 14441

bei
Clavis
Schlichling
IN DER „Wichs dos“

DÜSSELDORF · ALTSTADT · AM RATHAUS
RHEINSTR. 5 TEL. 24953

XVI

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!